Der Kranke,

oder

die Geschichte

einer

guten Familie.

Zweytes Bändchen.

Nürnberg,
bey Martin Jakob Bauer, 1775.

Num. 14.

Noch etwas, das zum vorigen Bogen gehört.

Ich habe neulich gesagt, daß auch die unschuldigste und edelste Art der Liebe eine reiche Quelle von tausend Leiden und Verirrungen für die besten Herzen seyn könne. Zwar weiß ich gar wohl, daß die Liebe, sie mag im schwarzen oder rosenfarbnem Kleide einhergehen, oder wohl auch im Coischen Buhlerschleyer einhertanzen, ihre Vertheidiger findet – und sie ist es auch werth. Man kann sagen, daß sie alle Empfindungen, die sich mit ihr vertragen können, mit sich fortreisse, erhöhe und reinige, und die andern im Gegentheil niederdämpfe oder verschlinge. Yorik hielt es für die größte Empfehlung, die der Wirth sei-

seinem la Fleur geben konnte, daß er verliebt wäre – „Das ist mir herzlich lieb, dachte Yorick, das erspart mir die Mühe alle Nächte meine Beinkleider unters Kopfküssen zu nehmen.“ Also zugegeben, daß eine Menge kleiner geselligen Tugenden durch die Liebe erweckt werden, daß sie auch bißweilen Adlersflug nehme, und zu grossen ruhmwerthen Thaten begeistere: so kann doch das Herz ohne sie weit mehr Ruhe und Sicherheit geniessen.

Ist ein Bursche oder ein Mädchen im Ernste verliebt: so giebt das eine so grosse Unordnung im Herzen und im Kopfe, daß es oft bald lustig und bald gräßlich anzusehen ist, wie etwann eine Tragikomödie aus dem vorigen Jahrhunderte. Der Ausdruck Liebesfieber, ist zwar ein alter und gemeiner, aber, nach meiner Meinung, sehr passender Ausdruck. Da wird nicht leicht ein fiebrisches Symptom seyn, das sich nicht an einem verliebten Herzen offenbarte. Wenns euch darum zu thun wäre: so könnt' ich euch

von Knaben und Jungfrauen, die euch wohlbekannt sind, tausend Geschichtchen erzählen, über welche ihr bald lachen und bald den Kopf schütteln würdet – und die alle aus dem Verliebtseyn entsprossen sind. Wir haben ein neues deutsches Originalbuch, das heißt Werthers Leiden – ein Buch, das so gut als eins mit der Kraft und Stärke des Genies gemacht ist, und das ich nächstens mit euch lesen will. Aus dem Buch kann man sehen, was in einem gefühvollen und feurigen Herzen die Liebe für Unordnungen und Verwirrungen anrichten kann, und wie sie oft, wie eine Windsbraut den armen Menschen ergreift und hinwirft.

Dann glaub ich auch aus Erfahrung bemerkt zu haben, daß wenn die jungen Leut'chens so gar bald anfangen, mit der Liebe zu spielen, sie dadurch auf dem Wege, der sie zu ihrer Bestimmung führet, gar sehr aufgehalten werden.

Man kann den Eltern die sorgfältigste Wachsamkeit auf die Herzen ihrer Kinder, in Absicht der ersten Keime, so die Liebe darinnen treibt, nicht genug empfehlen. Es ist freilich eine seltene Sache, daß die Eltern die Herzen ihrer Kinder fleißig durchstudieren, ob gleich das ganze Erziehungsgeschäfft auf diesem Studium beruht. Wenn sich die Eltern fleißiger damit abgeben möchten, und statt der schiefen Urtheile, so sie über den Charakter ihrer Kinder zu fällen pflegen, weil sie mit ihren schiefen Blicken nur bloß über die lügende Oberfläche hinsehen, aufmerksam und unpartheyisch die Veränderungen beobachteten, die so oft ganz sichtbar in ihnen vorgiengen; so würden sie nicht nur sich, sondern anch ihren Kindern manche trübe Stunde ersparen können. Freilich kann man den Kindern nicht alle Veränderungen, die in ihren Herzensfalten vorgehen, an der Stirn ansehen: aber wenn das Flämmlein der Liebe zu brennen anfängt, so kann mans bald merkeu.

Vater, wenn du einen Sohn hast, der die ihm nach seiner Bestimmung zugemessene Beschäftigungen unverdrossen verrichtete, der gerade und frisch den Weg fortwanderte, den du ihm gehen hießest – und dieser arbeitsame unverdrossene Jüngling sinkt auf einmal in eine verdrossene Läßigkeit, scheint mit Eckel an seine Arbeit zu gehen, ließt auf einmal Romanen und Dichter, die sanft und melancholisch sind: dann glaube sicher, daß Liebe in seinem Herzen anfange Wurzeln zu schlagen. Eine Mutter kann eben solche Proben mit ihrer Tochter anstellen. Fängt ein Mädchen an, in ihren Haushaltungsgeschäften unordentlich und läßig zu werden, fängt sie an, kleine Vergessenheiten zu Schulden kommen zu lassen, sucht sie sich im Hause und beym Spazierengehen einsame Orte aus, findet sie auf einmal an der Lektür Geschmack, die ihr vorhero fremd war: so fängt das Mädchen gewiß auch an, von der Liebe geplagt zu werden.

Ich weis gar wohl, daß manchem Vater sehr wenig daran gelegen ist, wenn er seinem Sohn in diesem Spital krank liegen sieht, und manche Mutter lacht wohl noch oben drein herzlich darüber, wenn ihr Töchtergen schmachtet und angeschmachtet wird. Es ist doch immer galanter und hofnungsvoller, wenn die schönsten und läppischsten Jungen der Stadt vor dem Fenster hin und hertanzen; dies erweckt in dem Mutterherzen den süssen Trost, daß das liebe Mädchen nicht die traurige Anzahl der alten Jungfrauen vermehren werde. Dabey erinnert sich wohl auch die Frau Mama an ihre jungfräulichen Frühlingstage, wie sie eines der schönsten und beliebtesten Blümchen in der ganzen Stadt war und von der losen Schmetterlingsbrut ihrer Zeit umflattert wurde, und wie sie bey dem allen, doch wohlbehalten ihre Keuschheit dem lieben Manne zugebracht habe.

Und da mögen Eltern, die so denken, nicht ganz Unrecht haben; (denn, es sey im Vorbeygehen gesagt, man hat selten in der

Welt

Welt ganz Unrecht,) wenn sie es aber doch ein bißchen schärfer überlegen wollten: so würde es ihnen keine so gar gleichgültige Sache seyn, ob ihre Kinder verliebt wären oder nicht. Mann bedenke doch einmal, was für Unruhe und Unglück schon dadurch über manches Haus gekommen ist. Ich habe viele glückliche Familien gekannt, die in einer ruhigen Sicherheit und Eintracht ihre Tage verlebten, und die auf einmal in eine traurige Verwirrung verwickelt wurden, wenn sich eine unglückliche Leidenschaft des Herzens eines Kindes bemächtiget hatte. Ich hab dann oft manche Mutter sagen hören: „wer hätte das gedacht! wer hätte sich da Ernst oder etwas Böses einbilden sollen.“

Die Leidenschaft der Liebe ist noch über dieses nicht leicht wieder zu dämpfen, wenn sie einmal aufgeflammt ist; das Wasser, das man, um sie zu löschen, hineingießt, wird oft zum Oel, das die Glut noch vermehrt. Dann hilft kein Predigen, kein Strafen, kein Einsperren mehr, wenn die

Kinderchen ihre Herzen der Liebe zur Beute überlassen haben. Die gutgemeinteste Ermahnung, so ihnen die Eltern ans Herz legen wollen, halten sie für unbarmherzige Tyranney, jedes thätige Mittel, sie auf andere Gedanken zu bringen, für grausame Verfolgungen – sie träumen sich zu romantischen unglücklichen Prinzessinnen, finden in ihrer eigenen Person die unschuldige und gedrückte Klarissa wieder und so wird ihr Herz von ihren Eltern und Freunden abgekehrt und wohl manchmal der Gehorsam aufgekündiget und der ganzen Familie ein öffentlicher Krieg angekündiget.

Wenn es ja aber Eltern übers Herz bringen könnten, ihre Kinder dieser Leidenschaft zu überlassen: so setzen sie dieselbigen dadurch noch einer andern Menge Gefahren und Unruhen aus, die aus ihr entspringen. Ein von Taumel der Liebe hingerissenes Herz ist zu allen Ausschweifungen fähig: denn eine Leidenschaft, die, so zu sagen, den ganzen Menschen in sich verschlingt und alles um sich

her

her verdunkelt, bringt ihn leicht von der erhabnen Bestimmung, zu der er geraden Wegs fortwandern soll, weg und verwickelt ihn oft in ein finsteres Labyrinth von Dorngebüschen, das sich gemeiniglich an einem steilen Abgrund eröfnet. Ich habs schon gesagt, daß für empfindliche und feurige Herzen die Liebe die meiste Gefahr hat; und ich will nicht länger wider sie deklamiren, da ich nur einen jeden ersuchen darf, ein paar Beyspiele, die ihm beyfallen, statt meiner um Rath zu fragen.

Hm! Das war eine lange Strafpredigt über einen so unfruchtbaren Text, wie ich bin! Wenn dießmal der Kranke in keiner üblen Laune war: so weis ich nicht, was ich von ihm denken soll. Was zu arg ist ist zu arg. So kann ich die beste Sache, die der gute Gott zur Freude des Menschen geschaffen hat, auf einer schlechten Seite betrachten und sie in ein solches Licht stellen, daß ihr dadurch

we-

wenig Empfehlung mehr übrig bleibt. Wenn ich nicht befürchten müßte, bey dem Kranken eine schlechte Ehre einzulegen; so hätt ich wohl Lust, auch ein paar Worte zum Besten der armen Liebe zu sagen. Ich kenn' sie freilich noch sehr wenig: aber was ich so eben vom Hörensagen von ihr weis, ist doch so gar übel nicht.

Bey dieser Gelegenheit fährt mir wieder der Gedanke durch den Kopf, wie es doch komme, daß die Menschen, die einander vom Kopf biß auf die Füße so ähnlich sehen, deme ungeachtet von einer und eben derselben Sache so verschiedene Meinungen haben können. Und da nehm ich mir denn immer die gute Lehre daraus, daß ich keinen Menschen in der Welt deswegen anfeinden, oder mit Unvernunft über ihn herfahren will, wenn er nicht eben so denkt, wie ich denke.

An S.

Melancholisch und stumm sitzet die
Nachtigall
In dem Bauer; sie denkt an der Gebüsche
Nacht,
An das Hainthal im Mondglanz,
An die Stimme der Rufferinn;

Nur zuweilen erpreßt Stille der Mitter-
nacht.
Einen seufzenden Laut ihrer beklemmten Brust,
Der, in Klage zerflossen,
Bald zum zärtlichsten Liede wird.

Ach! So trübe, mein Freund! starr
ich der sclavischen
Sorgenträchtigen Stadt finstere Skenen an,
Seit ich deiner Umarmung
Deinem Thale genommen bin.

Dort

Dort war's ruhig. Der Strom meiner
Empfindungen
Quoll nur heiter und sanft, schlängelte leise sich
Unter süssen Gesprächen
An dein brüderlichs Herze hin —

Und die Welle schlug sanft an das ge-
spannte Herz,
Ach! Ich fühlt' es — ich fühlt's, daß es mir
leichter ward,
Daß die kräuslende Welle
Sympathetisch herüberschlug.

Aber seit ich hier bin, fliessen sie nicht
mehr so,
Wie vom Felsen der Quell sich ein Eisthal
stürzt,
Von dem Eise gedämmet
Aufgeschwollen und schäumender

inen Ausweg sich sucht, über die
Trümmer hin
Endlich murrend sich reißt: also verbrausen
sich
In dem Eisthal der Stadt jezt
Meine trüben Empfindungen.

Wenns im Herzen so braußt, nehm' ich
mein Harpfenspiel,
Und in tiefsten Akkord schallt es im lautesten
Mitternächtlichen Sturme,
Einen traurigen Klageton.

Girrt dann höher hinauf, wandelt in
Klage sich
Um die Edlern all', die mir geraubet sind,
Um die zärtliche Fanny,
Um die leidende Chlorion.

Die Hofnung.

Beklag mich nicht, o Freund, wenn mit gebrochnen Blicken
Mein Aug nach dir vergebens starrt,
Wenn meine Hand zu schwach, die deinige zu drücken,
Auf deinen Druck des Abschieds harrt.

Denn hast du je geklagt, wenn sich die bleiche Sonne
Im stillen Abendwald verlohr?
Daß du sie morgen siehst, mit neuerschaffner Wonne
Geschmückt, das weißt du ja zuvor.

Num. 15.

Ich habs heraus von Lorchen, das Vermächtniß, das ihr ihre Mutter hinterlassen, und da will ichs denn, wie ichs versprochen, den Lesern mittheilen. Der Kranke meinte freilich, sollt's nicht thun, man hätte dergleichen Vermächtnisse schon so viele, zumal izt da alles fürs Frauenzimmer schreibt. Für Lorchen wär es immer ein Schatz, aber 's Publikum möchts so interessant nicht finden u. s. w. wie er denn immer voller Sorgen und Grillen ist, wenn er etwas in die Welt hinein schikken soll. Aber ich sagte ihm, deß Guten könnte man nicht zu viel thun, wems nicht recht ist, der kanns ja ungelesen lassen, was für Lorchen ein Schaz ist, das kann manchem andern guten Mädchen auch wohl noch frommen, und mit einem Worte, Lorchen säh's gerne, wenns gedruckt würde, und ich hab's ihr versprochen, und Wort muß ich halten. Nun so sei's denn, sagte der Kranke — und da ists denn also.

Matthäus.

Vermächtniß von Lorchens Mutter.

Du, liebes, unglückliches Mädchen, das du so sanft izt in deiner Unschuld deinem künftigen Schiksal aus deiner Wiege entgegen lächelst, keines der Leiden kennst, die dich treffen können, und ach! leider nur allzu sehr schon getroffen haben, wie sehr vermehrt der Gedanke an dich, den Kummer, der meine Seele zu Boden drükket! Dir hat vielleicht der Himmel ein empfindliches Herz, eine Seele gegeben, die fähig und geneigt ist, ieden Eindruck des Guten anzunehmen; aber wer, du arme Verlaßne, wird darum besorgt sein, den Saamen des Guten in deine Seele zu streuen, und ihn vor den vielen Gefahren zu schüzzen, die ihn zu verderben drohen? Dein unglücklicher Vater hat uns verlassen, hat sich nicht deiner Unschuld, nicht meiner Thränen erbarmt, hat uns verlassen, und deine Mutter – gerne, so sehr mir die Welt zur Wüste

ste geworden, gerne wollt ich um deinetwil-
len dieß traurige Leben noch länger ertragen,
gerne noch länger den Stürmen trozzen, die
unaufhörlich um mein Haupt brüllen, wenn
ich nur dich, du Liebling meines Herzens er-
retten könnte – aber, ich fühle es zu sehr,
meine Kräfte sind erschöpft – deine Mutter
wird dich auch verlassen. Da wirst du nun hin-
kriechen an den Boden, du verlassene Pflanze,
wirst keine Stüzze finden, an der du dich erheben
könntest, keinen liebreichen Gärtner, der dei-
ner pflegte! – Entsezlicher Gedanke! wie zer-
reissest du meine ganze Seele! – Aber nein,
ich will mich dir nicht überlassen. Gott hat ver-
sprochen, ein Vater der Waisen zu sein, er
wird auch deiner sein! Er wird sich deiner er-
barmen, und wenn uns gleich alles verläßt,
wird er doch dich nicht verlassen. Er wird sich
deiner erbarmen, dieß ist die einzige Hofnung,
die mich noch im Tode tröstet, (und wer
auf ihn hoft, der wird nicht zu schanden
werden,) und mein Seegen, mein Gebet
für dich, das ist das einzige Gut, was dir
deine unglückliche Mutter hinterlassen kann.

Mir wird es nicht vergönnt sein, dich auf der mühseeligen Pilgerschaft, die du antreten mußt, zu begleiten, und dir die Pfade zeigen zu können, die du zu gehen hast: alles was ich kann, ist einige stumme Wegweiser hier und da für dich hinzupflanzen, und in dieser Absicht, werd ich von Zeit zu Zeit einige Zeilen für dich aufsezzen, die du nach meinem Tode finden wirst. Wenn sie dir auch sonst zu nichts dienten, so werden sie dir doch wenigstens kein unangenehmes Denkmal von deiner unglücklichen Mutter sein, und dir zeugen, daß sie dich liebte, und für dein Wohl besorgt war, wenn es gleich nicht in ihren Kräften stand, es zu würken.

Oft wird meine traurige Geschichte deinen Augen Thränen entlocken, Leiden war das Loos meiner Tage, und mein Körper wird unter ihrer Last erliegen, aber ein mächtiger Trost, welcher macht, daß nicht auch meine Seele unter ihnen erliegt, ist mir doch immer noch übrig, der: daß sie nicht die Folgen meiner Thorheit oder meiner Verbrechen

waren, und daß ich weiß, daß sie doch zu meinem Besten dienen, so sehr sie auch schmerzen. O diesen himmlischen Balsam, der auch in die schmerzlichsten Wunden die süsseste Lindrung geußt, suche dir ia zu erhalten, meine liebste Tochter! und dann kannst du nie ganz elend sein! Wenn du dich frühzeitig daran gewöhnen wirst, Gott, als den einzigen Regierer deiner Schicksale zu betrachten, wann du durch die Lehren unserer allerheiligsten Religion, in ihm einen Vater wirst anbeten, und lieben lernen, der dir zu Gute selbst seines Sohnes nicht verschonte, wenn diese Liebe dich bewegt, seinem Willen gemäß zu leben, und seinen Leitungen dich nie zu wiedersezzen, wenn du durch Religion und Tugend erleuchtet, den wahren Werth der Dinge einzusehen wirst vermögend seyn: so ist dein Glük auf einen Felsen gegründet, den alles Toben der Welt, und alle Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Die meisten und schmerzlichsten der Leiden, welche immer die Folgen verlezter Pflichten sind, werden dir ganz unbekannt bleiben, viele, die die Welt

dafür ansieht, werden es für dich nicht sein, und die, die es wirklich sind, ohne daß du dir sie zugezogen, wirst du dann zu ertragen im Stande, und oft wirst du finden, daß sie die Führer zu dem einzigen wahren Glücke sind, zu dem du sonst auf keine andere Weise hättest gelangen können, als durch sie.

Du bist arm, und dieß hält die Welt für das größte Unglück: aber es ist nicht immer. Wenn dir Gott einen Menschenfreund erwecket, der für die erste Erziehung deiner Jugend sorget, und den wird er dir gewiß erwecken, wenn du frühzeitig deine Pflicht, und die süsse Zufriedenheit, die die Ausübung derselben begleitet, kennen lernest, wenn deine Seele von keinen unordentlichen Begierden gefoltert wird; so kannst du bei deiner Armuth glücklicher sein, als es die meisten Reichen, bei ihrem Reichthum nicht sind; denn Reichthum macht nicht glücklich, davon werden dich tausend Beispiele in deinem Leben überzeugen.

Vielleicht wär es dein größtes Unglück, wenn du reich wärest. In allen Ueppigkeiten des Ueberflusses erzogen, würdest du dann von einer Eitelkeit zur andern hüpfen und nie kennen lernen, was zu deinem Frieden dient. In deiner Jugend würdest du dich von tausend Schmeichlern gleich einer Göttinn umringt sehen, bis du endlich als Sklavinn einem andern Goldhäufer verhandelt, oder das unglückliche Opfer eines Wollüstlings, sein, und troz aller deiner Reichthümer dein Leben in dem Schoose des bittersten Elendes dahin schmachten würdest, und kein ruhiges Gewissen würde dann Ruhe des Himmels in deine Seele flüstern, keine Aussicht in eine glückliche Ewigkeit dich stärken. Tausend Gefahren drohen dem Reichen, die der glücklichere Arme nicht kennt. Es ist leichter ein Schiffseil durch ein Nadelöhr zu bringen, sagt die Schrift, als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme, von den Armen hingegen sagt sie: Seelig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr. Du wirst vielleicht dein Brod durch sauere Arbeit und in dem

Dienste anderer suchen müssen; aber wie viel süsser wird es dir sein, als alle Leckerbissen der Reichen, da du es mit ruhigem Gewissen, und mit dem Bewußtsein, daß du deinen Nebenmenschen nützlich bist, geniessest. Schäme dich nicht der Arbeit. Der Mensch ist zur Arbeit geschaffen und ein heiteres Gemüth und ein gesunder Körper ist immer ihr Lohn, indeß der reiche Müssigänger einen siechen Körper mit sich herumschlept, und von Unruhe und Langeweile, wie von Gespenstern verfolgt wird.

Wenn du auch bei deiner Armuth glücklich sein kanst, warum sollte der Gedanke, daß du von vornehmen Eltern gebohren bist, dich niederschlagen, oder mit Kummer und Traurigkeit erfüllen? Das müsse er nie liebes Mädchen, denn dadurch würde das erst Unglück für dich werden, was es an und für sich selbst nicht ist. In der allgemeinen Reiche der Dinge ist der Niedrigste eben so gut ein Glied der grossen Kette, als der Höchste. Noch weniger müsse dich dieser Gedan-

ke zu einem unzeitigen Stolz, und Verachtung derer, mit denen dich die Vorsicht auf gleiche Stufe gesezt hat, verleiten. Der Vorzug, der alle andere Vorzüge liebenswürdig macht, ist Demüth. Was könnte dir ein solcher unzeitiger Hochmuth helfen, als daß er dich lächerlich uud verhaßt machte? Nur dazu müsse dich die Erinnerung an deine Geburt antreiben, daß du durch innere Vorzüge über deines gleichen zu erheben suchest, daß du ihnen ein Beispiel seiest in allem guten, und an dem Niedrigen und Unedlen in ihren Sitten und Handlungen nie Theil nehmest.

Aber vielleicht läßt dich doch die Vorsehung eine Erziehung geniessen, die deinem Stande gemäß ist, desto mehr wirst du alsdann Ursache haben, der Güte deines väterlichen Gottes dankbar zu sein, und seinem Willen gemäß zu leben. Destomehr wirst du alsdenn Ursache haben, dich für allen Eitelkeiten, die dein Herz beflecken, und deine Seele erniedrigen könnten, zu hüten, und so

zu leben, daß du nie der Güte deines Gottes, und des irrdischen Menschenfreundes, den er zum Werkzeug ausersehen, dich aus deiner Niedrigkeit und Dürftigkeit zu reissen, unwürdig scheinen mögest. Auch bei allen Gemächlichkeiten und Ueberflusse des Lebens hast du oft in deiner Jugend zu bedenken, daß du nicht bloß eine unnütze Blume bist, die einen Augenblick blühet und verwelkt, sondern daß du deine Blüthe pflegen müssest, auf daß sie reiche Früchte trage des Guten. Unthätigkeit und Müssiggang ist bey keinem Stande zu entschuldigen. Könntest du wohl glauben; daß Gott dich deswegen auf die Welt gesezt, und aus deiner Dürftigkeit gezogen, damit du dein Leben bloß mit Puz und Tändeleien hinbringen mögest? Und wolltest du so die Güte, die er dir erzeigt, vergelten? Nein, das wird meine Tochter nicht. Du wirst den Gedanken immer lebhaft denken, daß du in der Welt bist, dich und andere glücklich zu machen, und nichts versäumen, was nöthig ist, diesen Entzweck zu erhalten. Du wirst nicht unterlassen, dir eine genaue Kenntniß

von

von allem, was zur Wirthschaft gehört zu verschaffen, und dich in allen weiblichen Arbeiten zu üben. Dieß muß deine vorzügliche Sorge sein, die du nie aus den Augen sezzen darfst, um einige schimmerndere aber weniger nothwendige Eigenschaften dir zu erwerben, die mehr von dem andern, als von deinem Geschlechte gefodert werden; „Ein „Frauenzimmer, welches das Nüzliche ver„absäumt, um sich solche Vorzüge zu erwer„ben, die mehr dem andern Geschlechte, als „dem ihrigen zukommen, sezt sich durch das, „was sie verabsäumt, mehr Verachtung aus, „als sie durch das, was sie gewinnt, Anse„hen erhält. Nur alsdann ist es einem „Frauenzimmer erlaubt, sich die Vor„züge, welche das andere Geschlecht erheben, „und für das ihrige nicht unschicklich sind, zu „eigen zu machen, wenn sie darüber nichts „verabsäumt, was an ihrem eigenen Ge„schlecht vorzüglich lobenswürdig ist.“ — Nur unter dieser Bedingung also, ist es dir erlaubt, dich in den schönen Künsten und nüzlichen Wissenschaften zu unterrichten, aber

im-

immer nur, dein Gemüth aufzuheitern, und dein Herz zu bilden, nicht in der Absicht zu schimmern, oder gar dir den Namen eines gelehrten Frauenzimmers zu erwerben. Du kannst diesen Namen nicht erhalten, ohne den wesentlichsten Pflichten eines Frauenzimmers zu entsagen, und wenn du ihn auch erhieltst, so würde er dir immer mehr zum Vorwurf, als zum Lob gereichen. Wenn du einen Geschmack an Lecktüre findest, so wirst du gut thun, dich in öfentlichen Gesellschaften es nie anderst merken zu lassen, als dadurch, daß du den Einfluß, den dieselbe auf deine Sitten, auf dein Herz, auf deinen Verstand, und auf dein ganzes Betragen gehabt, auf eine ungezwungene, und dir selbst unbewußte Art zeigest. In der Wahl deiner Bücher mußt du sehr sorgfältig sein, und nie wagen eines zu lesen, bevor es dir von einem Manne von geprüfter Einsicht und Rechtschaffenheit empfohlen worden. Besonders hüte dich vor Romanen. Es giebt unter ihnen solche, die als Meisterstücke des menschlichen Wizzes angesehen werden können, die Tugend und gu-

te Sitten auch nicht gerade zu untergraben, aber doch geschickt sind, die Einbildungskraft in Unordnung zu bringen, und das Herz mit Empfindungen und Regungen anzufüllen, die gar oft zu seinem Verderben ausschlagen. Richardsons Romane hinterlasse ich dir, es sind auch fast die einzigen, die ich dir ganz ohne Furcht empfehlen kann. Du wirst unter meinem kleinen Büchervorrathe keines finden, das du nicht ohne Schaden lesen dürftest. Klopfstock und Young werden dir vorzüglich theuer sind, weil es diejenigen sind, die deine betrübte Mutter vor allen am meisten geliebt, und die ihr, nach der Bibel, am meisten Trost und Vergnügen gewährt.

Die Fortsetzung folgt.

An

An Peter Meffert.

Eros buhlt mit allen Dirnen,
Und ist seines Weibs Tyrann —
Laß ihn! Sein ist alle Schande,
Meffert, was geht dich es an?

Hab und Gut verspielet Matho —
Spiel er doch, so lang er kann;
Er spielt sich, nicht dich zu Grunde!
Meffert, was gehts dich denn an?

Ganze Nächte schmaußt und zechet
Bis am Morgen Aelian —
Kannst du drum nicht ruhig schlaffen,
Meffert? Was gehts dich denn an!

Stax ist allen Leuten schuldig,
Alle sezt er sicher an —
Dich doch nicht um einen Dreier
Meffert? Was gehts dich denn an?

Was die Leute thun und lassen,
Meffert, was liegt dir daran?
Kümmre dich dafür um Dinge,
Meffert, die dich gehen an.

Deinen Rock bist du noch schuldig,
Und es borgt dir feinem Mann
Nicht ein Mensch mehr einen Dreier;
Messert sieh, das geht dich an.

Deiner Frau bist du zu wieder,
Weißt dus nicht? Und ihr Gallan
Krönt dich mit Actäons Schmukke,
Messert, sieh, dieß geht dich an.

Hundertmal könnt ich noch sagen:
Messert sieh, das geht dich an.
Aber was du thust und lässest,
Messert geht mich auch nichts an.

An ein fünfjähriges Mädchen.

O Blume, die du schöner,
Als alle Blumen bist,
Gleich neugeschafnen Blumen
In Evens Laube blühst.

Sieh,

Sieh, Fieckchen! diese Rosen
Blühn deiner Wange gleich;
Wie ihre Knosp', entfaltet
Auch deine Blüthe sich.

Und diese Lilje gleichet
Dir doppelt; ist ein Bild
Von deiner reinen Farbe,
Und deinem reinern Geist.

Doch Blumen, liebes Mädchen,
Blühn und verwelken schnell,
So blühet und verwelket
Auch deine Schönheit bald.

Drum strebe nach der Tugend
Und nach Verstand; dieß ist
Ein Immergrün, o Mädchen,
Das keine Zeit vertilgt!

Num. 16.

Matthäus erzählt, was sich weiter mit ihm zugetragen.

Ich habs schon vor einiger Zeit erzählt, wie mir der liebe Gott als einen armen kleinen Jungen meine Eltern genommen hat. Dies wußt' ich nun wohl, daß mirs nun in der Welt elend gehen würde; denn da fielen mir die jungen Rothschwänzchen ein, die ich kurz vorher in des Wirths Scheune in ihrem Neste verhungert fand, weil der ältste Sohn des Amtmanns die Alten von der Kirche herunter geschossen hatte, wo sie alle Abende, so gut sie konnten, ein Liedchen gesungen haben. Weil ich nun dachte, mir würd' es eben so gehen: so setzt' ich mich hinter den Ofen und fieng aus Herzensgrunde zu heulen an. Ich machte es als ein unverständiges Kind, wies die unverständigen Menschen alle zu machen pflegen — ich zankte nemlich mit dem lieben Gott, der nach, meiner Meinung, meine Eltern nicht hätte sollen sterben

lassen; und dabey sagt' ich so gar in meiner kindischen Thorheit zu mir selbst mit lauter schluchzender Stimme: Lieber Gott! hab ichs so gut mit dir gemeint, hab dir so viel Vater unser gebetet und Sprüche gelesen und du bist mir doch nicht gut und willst mich Hunger sterben lassen! und was dergleichen kindische Seufzer mehr sind, mit welchen sich auch die grossen Kinder im Unglück noch unglücklicher zu machen pflegen.

So lang nun, biß meine Eltern begraben waren, blieb ich in der Hütte, die wir bewohnten; und da mir ein paar gutherzige Bauernweiber wechselsweise Milch und Brod brachten: so fieng mir der Gedanke vom verhungern wieder an auszuschwitzen. Doch giengs meinem Herz sehr nahe, daß meine Eltern so tod daliegen und in das finstere Erdengrab hinuntergescharret werden sollten. Auch that mir das sehr weh, daß der Pfarrer sie nicht eher begraben wollte, biß die ganzen Leichenkosten, die man doch nicht hätte zusammenbringen können, wenn man

mir

mir auch mein zerlumptes Hemdchen vom Leibe herunter verkauft hätte, beysammen wären. Da dieß aber nun nicht seyn konnte: so würden sie doch, so schlecht sichs thun ließ, unter des Schulmeisters grossen Apfelbaum hineingescharrt. Und darüber hab ich nun alle Frühjahr eine herzliche Freude: denn wenn ich einen Apfelbaum so in seiner schönen Blüthe dastehen sehe: so denk ich daran, daß die Gebeine meiner Eltern auch so unter der Blüthe ruhen und freu' mich, daß sie eine so schöne Schlafkammer gefunden haben. Denn, im Vorbeygehen gesagt, die großen ausgehauenen und bemahlten Steine wollen mir gar nicht gefallen; die Last eines so grossen Steines macht einem die Erde des Grabes in Gedanken so schwer, nnd es hängt sich die Vorstellung eines fürchterlichen Gefängnisses so fest dran, daß ich, wenns mir der liebe Gott vergönnen wollte, auf einem stillen Landkirchhof unter dem grünen Rasen und einem hölzernen Kreuz lieber schlafen wollte, als unter dem prächtigsten steinernen Monumente.

Man kann sichs leicht vorstellen, daß ich bald nach dem Tode meiner Eltern an den guten Herrn in der Stadt, der meiner Mutter so viel gutes gethan hat, werde gedacht haben. Daher war ich auch bald entschlossen, ihm einen Besuch zu machen. Ich trat mit dem ersten Bauern, der Korn in die Stadt fuhr, meine Reise dahin an. Da ich mich nun aber mitten in der Stadt und dem Labyrinth von Häusern befand: so wars mir, wie einem der mitten auf dem Ocean den Ort suchen will, wo er einen Stein hineinwarf. Ich lehnte mich hie und da in einer Strasse an ein Hauß hin, um die gegenüber stehenden schönen Häuser, die ich für lauter Kirchen hielt, zu begaffen. Wenn ich den Namen meines guten Herrn gewüßt hätte: so wäre mir die Neugierde der Stadtleute sehr wohl zu Statten gekommen; denn es fragten mich alle Vorübergehende: Kleiner was willstu? – Wer bist du? – Wen suchst du? – Wo kommst du her? Ich konnte ihnen nun alle diese Fragen beantworten: aber doch nicht so, daß sie mir hätten

helfen können. Ich hab bey dieser Gelegenheit doch so viel gelernt, daß die kindischste Neugierde, die an manchem Orte oft bey nahe ans Lächerliche angränzet, doch auch ihren Nutzen habe. Sie befördert gewisse kleine Dienstbarkeiten, an welche ohne sie niemand denken würde, und macht Bekanntschaften unter Leuten, die einander ewig gleichgültig geblieben wären.

Indem ich so in meinem Herumgaffen fast mehr als in meiner Verwirrung vertieft war, sagte im Vorbeygehen eine Weibsperson zu mir: Kleiner, sag deiner Mutter, sie soll mir bald wieder Besen bringen! – Dieß brachte mich auf einmal wieder zu mir selbst. Ich lief ihr mit etlichen Freudensprüngen nach, weil ich in ihr die Magd des Herrn, den ich suchte, erkannte, hieng mich an ihre Schürze, und bat sie, mich mit zu ihrem Herrn zu nehmen. Ich erzählte ihr unterwegens mein ganzes Anliegen und sie machte sich kein Bedenken, mich zu der Quelle all meines Glückes zu führen.

Hätt' ich das denken sollen, daß ich in diesem Hause, in das ich jetzt an der Schürze einer mitleidigen Magd als ein armer lumpigter Knab von ungefähr fünf Jahren, der jeder Menschenseele auf dem weiten Gotteserdboden so fremd war, als ein Wurm, der über den Weeg hinkriecht – daß ich da ein Himmelreich finden, erzogen, gebildet und geliebet werden sollte? So machts aber die Vorsicht öfters mit dem Menschen. Wenn er ruhig die breite Strasse hinunter zieht, nimmt sie ihn bey der Hand, führt ihn rechts oder links in ein finsteres Dorngebüsch hinein, wo's Berg an und Berg ab geht, und wenns nun dem blinden Kinde am ärgsten graut und es mitten im finstersten Nachtsturm herumgewirbelt wird – so steht es mit aufgesperten Augen vor einem Eden da, auf welches die Sonne von einem wolkenfreyen Himmel herunterlacht und in welchem die Strasse sich durch schattigte Jesmingänge und düftende Rosenlauben hinschlängelt.

Man führte mich ohne Umstände zu dem Kranken in das Zimmer hinein. Er hatte eben das kleine Lorchen auf dem Schoos. Ich gieng zu ihm hin, gab ihm meine Hand und sagte: guter Herr! meine Mutter ist gestorben und mein Vater auch; geben sie mir jezt manchmal einen Brocken Brod und lassen sie mich lesen lernen, ich will dafür recht fromm seyn; ich bin gar ein armer Junge. – Er legte seine Hand mir auf dem Kopf und sagte: du sollst nicht nur Brod haben, armer Kleiner, sondern du sollst auch lesen und schreiben lernen und in meinem Hause wohnen. Ich sprang über diese Versicherung für Freuden in die Höhe und fieng mit der größten Vertraulichkeit an, nicht nur ihm, sondern auch dem kleinen Kinde, das auf seinem Schoose sas, die Wangen zu streicheln. Das leztere mochte aber entweder über meine Treuherzigkeit – oder über meine schmuzigen Hände erschrocken seyn; denn es versteckte sein keusches Gesichtchen und fieng laut zu weinen an. – Kann bey dieser Gelegenheit das Verhalten des Kranken nicht mit

Stillschweigen übergehen. Er machte es nicht, wie es in diesem Falle hundert Eltern und Kindsmägde würden gemacht haben, das heißt, er ließ dem Kind das eigensinnige Köpfchen nicht in seinen Busen hineinstecken, stellte sich nicht, als wenn er mit dem bösen Buben, der das liebe Püppchen verunreiniget hätte, zanken wollte: denn diese und andere Mittel, die Kinder zum Schweigen zu bringen, machen ihre Seelen unfreundlich, auffahrend und eckelhaft gegen die Elenden. Er nahm die kleine Weinerinn vielmehr von seiner Schoose herunter, sezte sie, ohne deswegen mit ihr zu zanken, neben sich auf das Kanapee hin und machte Mine, mich an ihre Stelle zu setzen. Dieß machte der Unzufriedenheit bald ein Ende, so daß sie mir selbst ihr kleines Händchen bat und sich mit mir bald in ein vertrauliches Spiel einließ.

Am andern Tag wurde ich von Fuß auf neu gekleidet und der Aufsicht der Kinderwärterinn so ernstlich empfohlen, als wenn

der

der arme Matthäus der vornehmste Kostgänger wäre. Und seit dieser Zeit erfüllt der Kranke an mir alle Pflichten, die der zärtlichste Vater gegen seinen einzigen Sohn erfüllen kann. Er meint, wenn er einst einen rechtschaffenen Mann aus mir gezogen hat, so hab ihm Gott Lohn genug dafür beschert – und Gott geb ihm den Lohn!

Fragment eines Gespräches zwischen dem Krancken und Matthäus, über ein sehr interressantes Nichts.

Matthäus. Mir gilts immer gleich: ob der oder jener ein besseres Kleid an hat, als ich – oder ob er sich mir vordrängt, als ob das Leben dran hienge – wenn ich aber sehe, daß ein solcher Tropf in diesen Schellen Verdienst sucht, das doch in ihm so wenig, als ein Baum auf einer glatten Marmortafel, Wurzel schlägt – daß er wohl auf den rechtschaffenen, verdienstvollen und in seiner Art grossen Mann verächtlich herunter sieht, seine

Eselsohren spitzt und sich wie ein Truthan aufbläht; dann möcht ich ihm fühlen lassen, daß er ein Wurm ist.

Der Kranke. Du kennst die Welt noch nicht, lieber Matthäus. Wer sich über die Ungereimtheit der bürgerlichen Verhältnisse ärgern wollte, der würde sich viele trübe Stündchen machen.

Matthäus. Man ärgert sich nicht immer, wenn man Thorheiten sieht.

Der Kranke. Und es sind auch nicht immer Thorheiten, was wir zuweilen in einer üblen Laune oder in Ermangelung besserer Einsichten für Thorheiten halten.

Matthäus. Ein Verhältnis, das den Würdigen herunter sezt und den gehirn- und verdienstlosen Taglöhner hinaufhebt, verdient immer getadelt zu werden.

Der Kranke. Das siehst du noch nicht recht ein Matthäus! Verhältnisse müssen in der bürgerlichen Gesellschaft seyn, so gut als in einer großen und wohl angelegten Stadt Strassen seyn müssen. Und eben die Unordnung, die in einer Stadt wäre, in der die Häuser alle einzeln ohne die geringste Ordnung untereinander dastünden, würde auch in einer Gesellschaft herrschen, in der keine gewisse Klassen unter den Gliedern derselben gemacht wären.

Matthäus. Wenn das aber ja seyn muß: so sollte doch das Zeug besser abgemessen werden. Schlägt den Zirkel an, der Verdienst und Unverdienst von einander scheidet, und dann werft die Klassen nach diesem Maas zusammen.

Der Kranke. Ich sag' dir ja aber, daß die Klasse, zu der dieser oder jener gehört, sein Verdienst nicht ausmacht. Es ist bloß der Ort, an dem er steht – weiter nichts.

Mat-

Matthäus. So sollt's freilich seyn.

Der Kranke. Wenn z. E. der Künstler, der mit seinem schöpferischen Geiste und dem Götterfunken des Genie's auch noch das Verdienst verbindet, sein im Geisterreiche verschrieenes Vaterland auf etliche Jahrhunderte berühmt gemacht zu haben – wenn der öffentliche Lehrer, der die Herzen und die Köpfe von den künftigen wichtigsten Gliedern des Staats in seiner Hand hat, und sie entweder zu unnützen Erdenlasten oder zu grossen und brauchbaren Männern machen kann – wenn diesen, bloß der Klasse wegen, ein Dummkopf, ein Schurke, ein Taugenichts vorsteht; so wirst du doch nicht glauben, daß dadurch der letztere mehr geehret werde, als der erstere?

Matthäus. Im Grunde freilich nicht.

Der Kranke. So wenig, als der Bauer, dessen Dorf auf dem Berge liegt, vornehmer ist, als der andere, der unten am Fuß des Berges wohnt.

Mat-

Matthäus. Aber an eben der Klassifikation hängt an manchen Orten noch so eine Menge Firlefanzereyen, die zwar im Grunde nichts als Schellen sind, es aber doch nicht seyn sollen.

Der Kranke. Da denk ich mit Werthern: „Die Thoren! die nicht sehen, daß es eigentlich auf den Platz gar nicht ankommt, und daß, der den ersten Platz hat, so selten die erste Rolle spielt!" Laß sie immer mit ihren Schellen und Glöcklein klingen; wenn sie ein Esel am Hals trägt, bleibt er doch immer ein Esel. – Weißt du nicht, was Pope sagt: Verdienst und Unverdienst macht Biedermann und Kerl; das übrige ist nichts – als Schurzfell oder Chorrock.

Trost.

Wenn mein gutes Herz die halbe Welt verkennet,
Stolz und kalt bey mir vorübergeht,
Meine unverstellte Wärme Laster nennet
Und bey meinem Grab einst ohne Thränen steht;

O! so wird mein mir bestimmter Engel
Nicht so ungerecht, wie diese Menschen seyn,
Nicht vorübergeh'n, und meine Erdenmängel
Mir als Engel gütiger verzeihn.

Und dann werden sie sich schämen müssen,
Wenn ich an des Engels Bruderhand,
Nach durchirrten kurzen Finsternissen,
Schweb hinüber in mein Vaterland.

An Klarissen.

Ach Klarissa! dein Bild schwebet um Mitternacht,
Wie der silberne Mond unter dem Nachtgewölk,
Meinem trüberen Auge
Zwischen Thränengewölke vor.

Komm, o Zärtliche, komm! — Siehe den offnen Arm,
Sieh den strebenden Mund, der dir entgegenschwillt,
Hier ists pochende Herz! hier
Kann die glühende Wange ruhn!

So. Da liegst du sanft — liegst mit geschloßnem Aug
Mir sanftathmend am Hals; drückest mir zärtlicher
Langverweilende Küsse
Auf die sinkende Lippe hin!

Ach! so hiengst du an mir, als wir zum erstenmal
Stumm einander den Bund heiliger Liebe — stumm
Schwuren — Zeuge war jener,
Der die frömmere Liebe schützt.

Warum weinest du? hab ich dir die Thräne nicht
Vom geschlossenen Aug zärtlich hinweg geküßt?
Die der Vorsicht zum Opfer
Auf die Wange herunterfloß;

Nicht vergeblich floß sie; eben verweilete,
Auch zum Opfer bestimmt zwischen der Lippe mir
Ein geheiligter Seufzer,
Der sie brüderlich herzete.

Und sie mit sich hinauf zu dem Altare trug,
Der von Wünschen und Flehn frömmerer Seelen flammt,
Und die Engel der Seelen
Haben lächlend sie angeblickt.

Unsere Liebe wird Gott seegnen; wir schwuren ja,
Nicht zu lieben allein – sondern auch fromm zu seyn?
Immer reiner zu wandeln
Auf dem Wege zum Himmel hin.

Num. 17.

Fortsezzung von dem Vermächtnisse von Lorchens Mutter.

Eitelkeit ist einer von denienigen Fehlern, den man unserm Geschlechte am meisten zur Last leget, und vor dem du dich also desto mehr zu hüten hast. Sie ist in der That, nächst dem Neide der thörichste Fehler in dem ein Mensch verfallen kann, denn gerade durch sie werden wir von demienigen Entzweck entfernet, den sie uns zu erreichen anspornt. Denn was wünschet der Eitle? Sich von allen Menschen gelobt und andern vorgezogen zu sehen. Und was erhält er durch die sichtbaren Bemühungen seiner Eitelkeit, diesen Entzweck zu erreichen? Ordentlicher Weise nichts anders, als daß er sich bei iedermann lächerlich und verächtlich macht. Besizzest du wirkliche Vorzüge, die Welt ist so ungerecht nicht, sie zu verkennen, und die Bescheidenheit, wird sie, wie eine Folie destomehr er-

heben. Sobald du aber die Eitelkeit dich verleiten lässest, dich derselben zu überheben, oder damit zu prahlen, so hören dieselbe entweder völlig auf wahre Vorzüge zu seyn, oder du verliehrest doch wenigstens die Früchte derselben, die dir deine Eitelkeit so angenehm und süß vorstellet, und die du ohne sie, ungezweifelt geniessen würdest: den Beifall und die Achtung der Vernünftigen und Rechtschafnen. Fabulla, ist schön, sagt ein gewisser Schriftsteller, wer weiß es nicht? und keusch; man muß es gestehen; und reich, wer kann es läugnen? Aber Fabulla lobt immer sich selbst, und sie ist weder schön, noch keusch, noch reich mehr. Besizzest du keine wirklichen Vorzüge, und suchest demnach durch solche zu glänzen, die du nicht besizzest, so wirst du durch deine Eitelkeit nichts weiter erhalten, als daß sie deinen Mangel an Vorzügen und deine wirklichen Fehler, wie Muschen, die kleine Blätterchen bedekken, nur desto sichtbarer macht, und sie grösser vermuthen läßt, als sie wirklich sind. Es ist keine Schande, diese und iene Vollkommenheit nicht zu besizzen, aber

andere überreden zu wollen, daß man sie besitzt, wenn sie uns doch wirklich fehlet, das ist eine Schande. Niemand kann dir mit Recht Vorwürfe darüber machen, wenn dir der Himmel weniger Schönheit, als einer andern verliehen. Du kannst diesen Mangel, selbst wenn er bis zur Häßlichkeit, geht durch hundert andere gute Eigenschaften ersetzen, die dir eine weit ächtere und gründlichere Achtung verschaffen können, als die vollkommenste Schönheit.

Aber wenn du es für ein Unglück hältst, nicht schön zu sein, wenn du der Natur zum Trozz andere und dich selbst gerne bereden möchtest, daß du es seyst, oder das, was dir die Natur versagt zu erkünsteln suchest, alsdann hat die Welt allerdings ein Recht, dir es fühlen zu lassen, daß du häßlich bist, und du kannst es ihr nicht verargen, wenn sie deine vergeblichen Versuche, sie zu hintergehen, mit gerechter Verachtung belohnt. Eben so kann niemand von dir verlangen, daß du reich, daß du vornehm, daß du wizzig seyn

sollst, und wenn du auch alles dieses wärest, so hättest du noch sehr wenig Anspruch auf die Achtung der Rechtschafnen, aber du verliehrest diese Achtung völlig, und sezzest dich ihrer Verachtung aus, so bald du alles dieses seyn willst, wenn du es es doch wirklich nicht bist.

Diese falsche Sirene, die Eitelkeit, wird dich, wenn du ihr glaubst, nicht nur um deine wirkliche Vorzüge betrügen; nicht nur dich antreiben, durch Eigenschaften glänzen zu wollen, die dir fehlen, und die du auch nicht erhalten kannst: ihr Hauptkunstgrif, dich zu erniedrigen, wenn du dich nicht vorsiehst, besteht darinnen, daß sie dir Dinge, als Vorzüge schildern wird, die nichts weniger als das sind, und daß sie, wenn es ihr gelungen, bei dir Glauben zu erhalten, dich mit einem brennenden Verlangen erfüllen wird, diesem Nichts einig und alleine nachzuiagen, das sie so, bunt bemahlet wie eine Seifenblase vor dir her haucht, ohne die wirklichen Vollkommenheiten zu bemerken, bei denen

du allen in deinem erhizten Laufe vorübereilst, oder sie wohl gar niederwirfst, und mit Füssen trittst; ohne das Hohngelächter und die Beschimpfung zu hören, die dir von allen Seiten nachschallen. So wird sie dir z. B. einbilden: Nichts wünschenwerthers in der Welt wäre, als in Kleiderpracht es allen andern zuvorzuthun, alle neuen Moden aus der ersten Hand zu erhalten, und sie alle mitmachen zu können.

Sie wird glänzende Chimären von prächtigen Puzz und Geschmeide, von Equipagen und Rang und Stande gleich bunten Wolken vor deinen entzükten Augen vorüber zaubern, und indem du nach dem schimmernden Dufte empor gafst, wirst du, ehe du es denkest, den Pfad der Glückseeligkeit verlohren haben. Jedes Frauenzimmer, von welchem Stande sie auch sei, hat allerdings darauf zu sehen, daß ihr Anzug reinlich und mit Geschmack gewählt sei: aber eine Glückseeligkeit im Puzze zu suchen, das ist ihr nie zu verzeihen. Worinn sollte diese Glückseelig-

 keit

keit bestehen? Daß ihr Spiegel ihr eine schön gekleidete Puppe zeigt, wenn sie sich darinn besiehet? Daß sie sich den Neid und Haß ihrer Gespielinnen zuzieht, über die sie sich zu erheben sucht? Daß sie ihr Vermögen auf die unnüzzeste Art von der Welt verschwendet, und ieden vernünftigen Mann abschreckt, sich um sie zu bewerben, der, wenn er auch sonst noch so viele Neigung für sie hätte, sie nie zur Gattinn wählen kann, weil er voraus sieht, daß er durch sie zu Grunde gerichtet seyn würde? – Ich könnte dir noch eine Menge nachtheilige Folgen dieser Thorheit anführen: aber den geringsten Vortheil, den sie dir bringen könnte, kann ich, ich mag mich auch noch so sehr darauf besinnen, nicht entdekken. Ich gebe es zu, daß ein Frauenzimmer suchen muß zu gefallen, aber diesen Entzweck wird sie nur alsdenn erreichen, wenn ihr Anzug mit Geschmack gewählt ist, und einen liebenswürdigen Character verräth, denn aus dem Anzug eines Frauenzimmers läßt sich vielleicht mit eben der Sicherheit auf ihren Charakter schliessen,

als aus ihren Gesichtszügen. Wenn sich ein Frauenzimmer so kleidet, daß sie ihre Reize auf eine unanständige Art zu Schau leget, so wird sie iedermann für eine Buhlerinn ansehen. Die Nachläßige wird durch eine schlumpigte, unordentliche Kleidung auf den ersten Anblick zu erkennen seyn. Eine Scheinheilige wird sich ein Gewissen machen, andere als dunkle Farben zu tragen, und kein kleines Verdienst darein sezzen, daß sie alle Moden verabscheut, und sich wie ihre seelige Großmutter trägt, und das unbesonnene, leichtsinnige Mädchen, wird in einem leichten, bunten Flitterpuz herumflattern. Eben so wird sich der liebenswürdige Charakter eines Frauenzimmers, sie mag vornehm oder gering seyn, ihr Verstand, ihr Geschmack, ihre Sittsamkeit, durch die Wahl ihrer Kleidung, sie mag kostbar oder schlecht seyn, an den Tag legen.

Ich habe dirs schon gesagt, meine liebe Tochter, daß Stand und Rang nicht glücklich machen, und ich hoffe, du wirst einer lie-

benden Mutter hierinnen mehr glauben, als der verführerischen Stimme der Eitelkeit, wenn sie zu deinem größten Nachtheil dich des Gegentheils zu bereden suchen sollte. Wie unglücklich würdest du sein, wann du ihr glaubtest? Wenn du dich als elend ansähest, weil es deine Glücksumstände nicht erlauben, den Rang einzunehmen, auf den du wegen deiner Geburt, Ansprüche machen zu können glaubst. Wenn du diese Ansprüche, deinem Schicksal zum Trotz geltend zu machen suchen wolltest, und keine Mittel scheutest, diese Absicht zu erreichen? – Wie glücklich hingegen wirst du sein, wenn du dich deinen Glücksumständen, wie sie auch beschaffen sein mögen, gemäß zu betragen weißt, und deine Ehrbegierde auf würdigere Gegenstände lenkst, als auf den Flitterpomp, der den Verworfensten unter den Menschen eben so gut zu Theil werden kann, als den Rechtschafensten und Edelsten. „Wie thöricht „ist es nicht, sagt der Dichter der Vernunft, „zu glauben, Gott hasse den Rechtschafenen, „der eben so sehr von allen geliebt wird, als

„er

„er alle liebt, dessen Leben gesund und dessen
„Gewissen unbeflekt ist, weil er nicht so
„angesehn und reich ist, als andere? Ehre
„und Unehre giebt kein Stand. Alle Ehre
„bestehet darinnen, daß du die dir angewiesene
„Rolle gut spielest. Das Glück hat einen
„kleinen Unterschied unter den Menschen ge-
„macht, den einen dekken Lumpen, der andere
„strozt in prächtichen Stofe: der Schuhflicker
„trägt ein Schurzfell, und der Geistliche den
„Priesterrock, der Mönch die Kappe und
„der Monarch die Krone. – Was kann
„mehr unterschieden sein, rufst du aus, als die
„Krone und der Kittel? – Ich will dirs sa-
„gen, Freund: ein Weiser und ein Thor.
„ – Das Verdienst macht den rechtschaffe-
„nen Mann, und der Mangel desselben den
„Taugenichts: alles andere ist nur Schurz-
„fell oder Chorhemd. –

Eigensinn ist gleichfalls ein Fehler, der unserm Geschlechte vorzüglich zur Last gelegt wird, eben so wie die Eitelkeit in einer schwachen oder verkehrten Seele seinen Grund

 hat

hat, eben so geschäftig ist wie sie, uns den Haß und die Verachtung anderer zuzuziehen, und noch geschikter, uns in die augenscheinlichsten Gefahren zu stürzen.

Dieser würdige Sohn des Hochmuths und der Unvernunft stößt oft die Vernunft gänzlich vom Throne und übt an ihrer Stelle eine unumschränkte Herrschaft aus, so wie ihn blinde Leidenschaft oder unordentliche Begierden, deren Sklave er meistens zu seyn pflegt, leiten. Doch da er zu dieser Vollkommenheit nur meistens in dem Sonnenscheine des Glückes zu gedeihen pflegt, so darf ich, meine liebe Tochter, wohl nicht besorgt seyn, daß er bei dir zu einer solchen Macht gelangt. Aber wenn er auch diese nicht erreichen, und sich nicht auf dem Thron der Vernunft schwingen kann, so sucht er doch oft mit List zu erhalten, was er nicht mit Gewalt erhalten kann, verbindet sich unter den Namen der Standhaftigkeit mit seiner Feindinn der Vernunft, vermag oft so viel über sie, daß sie seine Be-

feh-

fehle billigt, und als ihre eignen empfiehlt, und wird dadurch auch den besten Gemüthern desto gefährlicher, ie weniger sie ihn unter dieser Larve erkennen, und folglich nicht glauben, daß sie nöthig hätten vor ihn sich in Acht zu nehmen. Wenn es ihm gelingt, sich auf diese Art in deine Seele einzuschleichen, so wirst du zwar nichts wählen und nichts wollen, als was du glaubst nach dem Ausspruch der Vernunft wählen und wollen zu müssen, allein wenn du einmal gewählt hast, so wirst du mit einer unbeugsamen Hartnäckigkeit dabei verharren, und dich durch keine Gründe, keine Vorstellungen, wenn sie auch noch so vernünftig wären, wenn sie auch von deinen besten Freunden herrührten, durch nichts in der Welt von einem einmal gefaßten Entschluß abbringen lassen. Du wirst nicht bedenken, wie wenig untrüglich unsere Vernunft sei, und wie leicht es möglich in unserer Wahl zu irren, und zu unsern eigenen Schaden etwas zu wählen; du wirst nicht untersuchen, wer die sind, die dich deines Irrthums überführen wollen; ob es iederzeit

dei-

deine wahren Freunde gewesen, ob sie bloß die Sorge für dein Wohl, oder eigennüzzige Absichten antreiben, dir deinen Wahn zu benehmen, du wirst ihren Rath schlechterdings verwerfen, bloß weil er deiner einmal gefaßten Meinung entgegen ist, und vor den gefährlichsten Folgen, die dein Entschluß haben könnte, muthwillig die Augen verschliessen, weil du sie nicht selbst gesehen – oft nicht sehen konntest – da du ihn faßtest, und nicht leiden kannst, daß ein anderer dir dieselben zeiget.

Das Gewitter. Eine Kantate.

Erschrecke nicht, o Nice! nein ich will
Nichts mehr mit dir von Liebe reden. Nein
Du magst, ich weiß es schon, davon nichts hören: gut! —
Der Himmel, siehe! droht mit einem plözlichen
Gewitter, und ich komme nur, wenn du
Zurück die Heerden führen willst,
Dir meine Hülfe anzubieten. — Was,
Du fürchtest nichts? — Da, siehe nur, wie sich
Zusehens schnell der ganze Himmel schwärzet.
Sieh! wie den Staub der Wind und die gefallnen Blätter
Erhebet und im Kreise drehet.
Schon rauschts im Wald! Mit ungewissem Fluge
Irrt schon der Vögel Heer! Schon träufeln uns
Aufs Antlizz Tropfen. Alles dieß
Verkündet bald, o Nice! — Sagt ichs nicht?
Siehst du den Bliz? Hörst du den Donner? Was

Willst

Willst du nun thun? — Komm! höre mich! — Wohin
Willst du nun gehn? — Nein nun ists an die Heerde
Zu denken nicht mehr Zeit. In diese Höhle,
Komm, laß uns flüchten: hier bleib ich bei dir

Doch du zitterst, meine Liebe?
Doch du bebst, mein süsses Leben
Nein du brauchest nicht zu beben
Nice, denn mit dir bin ich.

Nichts von Liebe will ich reden,
Will so lang nur, als von Blizzen
Glüht der Himmel, dich beschüzzen,
Wenn er lächelt, flieh ich dich.

Hier, bleibe, bist du sicher. In dem Schoose
Von diesem hohlen Felsen
Drang nie ein Blizz hindurch noch niemals wurde
Vom Donner er erschüttert. Ihn umschattet
Rings um ein dichter Lorbeerwald, der Gränzen
Dem Zorn des Himmels sezzet. Bleib o bleibe
Du Abgott meines Herzens und sei ruhig.
Aber

Du

Du schmiegest dich an mein Seite? Windest
In meine Hand die deinige
Um mich zurück zu halten,
Als wenn ich dich verlassen wollte. Kannst
Du dieses fürchten. Nein. Und wenn der Himmel
Herab sich stürzte: nie verlaß ich dich.
So einen süssen Augenblick, o Nice
Hab ich mir lange schon gewünscht. O wäre
Er doch die Frucht der Liebe
Nicht bloß der Furcht. Erlaube, wenigstens
Erlaub, o Nice, mir damit zu schmeicheln
Wer weiß, hast du vielleicht mich immer
Bisher geliebt, wer weiß, war deine Strenge
Nur Sittsamkeit, Verachtung, nicht, vielleicht
Ist diese grosse Furcht ein Vorwand nur der Liebe
Was sagst du? Rede! hab ich es vielleicht
Errathen? Du verstummest, schlägest
Schamhaft die Augen nieder?
Erröthest? Lächelst? — O verstumme nur,
Du meine süsse Hofnung!
O ich verstehe, ich verstehe dich.
Dieß Lächeln, dieß Erröthen
Dieß Schweigen selbst sagt mir genug.

So hab ich unter Stürmen
Die Ruhe denn gefunden,
Die ich noch nie empfunden,
Die mich so lange floh? —

Dieß ist von meinen Tagen
Der heiterste der Tage!
Stets wünsch ich so zu leben
Zu sterben wünsch ich so.

Num. 18.

Gedanken des Kranken im Frühlinge.

Es sind jezt so heitere und wollüstige Frühlingstage, daß einem die allesbelebende Freude durch alle Sinnen und Nerven nah ans Herz hindringt, und mich möchte in meinem Zimmer da die Ungeduld verzehren, wenn ich diese Freuden alle nur durch Phantasie und Erinnerung geniessen kann.

Man mag es also nur meiner Ungeduld zuschreiben, wenn ich heute den Anfang meiner Unterhaltung mit einem kleinen aber herzlichen Gezänke mache. Reimt sich das Zanken gleich nicht recht mit dem Frühlingslobe zusammen: so geschieht es doch ihm zu Ehren – und so, denk' ich, kann man's mir hingehen lassen.

Wer sollte glauben, daß an einem heitern belebenden Frühlingsabende, auf dem

die ganze Natur, wie das schönste Elysium, das jemals vor der schöpferischen Phantasie eines mahlerischen Dichters aufgeblüht ist, vor uns da liegt, an dem das kleine Gräschen, so wie der blüthenreiche Baum, das in den Sonnenstrahlen gaucklende Insekt, so wie die trunkene Lerche, sich ihres Daseyns und ihres Schöpfungstages freuen — daß an einem solchen Tage tausend Menschen ihre Sinnen, so zu sagen, verriegeln und wie Todte sich des wohlfeilen Genusses dieser Freuden enthalten können? Die unglücklichsten, aber auch zugleich die verzeihungswürdigsten darunter sind diejenigen, welche nicht einmal so glücklich, als die summenden Mayenkäfer sind, weil ihre Sinnen nicht diejenige Empfänglichkeit zu haben scheinen, die sich bey einer solchen Jahreszeit auch an dem geringsten empfindenden Geschöpfe äussert. Bloß die Augen aufsperren, um zu sehen, wie alles blüht und aus Freude webt — bloß die Ohren öfnen, um zu hören, wie alle die tausend Stimmen der belebten Natur — es mag nun das künstliche Lied der Lerche oder

das Blöcken der Heerde seyn — in einem lauten Concerte jubeln — bloß die Nase in die Luft zu strecken, um aus einem Meer von Wohlgerüchen zu schöpfen, von dem das geringste Theilchen mehr werth ist, als das ganze Laboratorium eines parisischen Parfumeurs — dieß können diese Unglücklichen nicht. Könnten sie es; so würden sie nicht all diese Wunder des Frühlings so angaffen, wie der nackende Mohr den nordischen Bärenpelz. Wir wollen mit diesen Gefühllosen nicht zanken. Sie verdienen unser Mitleid, und wenn wir sie mit ihren todten Sinnen so durch die Welt hinschlendern sehen; so wollen wir uns freuen und dem danken, der uns besser, als sie gemacht hat — wenn sich anderst die Menschen nicht selbst so machen.

Viele verbannen sich freywillig in dumpfigte Winkel und freudenlose Gefängnisse, wenn fast alle andere Geschöpfe den traurigen Winterkerker durchbrochen haben, und sich dem Frühlinge in Schoos werfen. Da sizt einer, auf dessen Stirn der Unmuth Fur-

chen gezogen hat, beneidet die Natur um ihre Freude und lacht wohl hönisch über die Schwalbe, die, vergnügt über den Lenz, munter vor seinem Fenster vorbeyzischt. Armer Mann! wie glücklich würdest du mit der Zufriedenheit und dem Leichtsinn dieser Schwalbe seyn. Du seufzest über jedes Stäubchen, das zwischen dir und der Sonne herumtanzt, und du schaffest dir selbst mit unzufriedener Arbeitsamkeit Berge von Sorgen, welche dir die freye Aussicht in das weite Gebiet der Freude verhindern. Wer im Frühlinge so unmuthig und sorgenvoll seyn kann, der gehört unter die unheilbaren Kranken, die kein Kraut, weder im Himmel noch auf Erden heilen kann. Mir zum wenigsten half sonst immer ein Blick, in die Frühlingsschöpfung hinausgeworfen, für alle Beschwerungen, welche üble Verdauung, schwarzes Blut, fehlgeschlagene Hofnung, Dummheit zur Rechten und Bosheit zur Linken, und ein Blick auf den Boden der Chatoulle zu verursachen pflegen. Wenn mich auch alle diese Feinde der menschlichen Zufrieden-

heit

heit umringten: so dacht' ich, wenn ich eine sich freuende Lerche singen hörte, oder einen buhlenden Schmetterling herum gaukeln sah, – bist du denn nicht mehr als sie?

Bequemlichkeit von allerley Art ist auch nicht selten Ursache, daß man den Wallfahrten auf die Frühlingsfluren und Gärten, wo man oft so viel Erbauung als bey dem vermeinten heiligen Grabe finden kann, sich abhalten läßt. Bald ist der Armstuhl oder der Sopha zu süß, als daß man sich von demselbigen loswinden könnte; bald müßte der Kaffee früher eingeschlürft, oder das Abendessen später verschluckt werden; bald nimmt der lächerliche Puppenkram des Putzes zu viel Zeit weg; bald sticht die Sonne zu heiß oder weht das Lüftchen zu kühl. Leuten, die so sehr Sklaven ihrer fetten Muskeln und schlaffen Nerven sind, kann ich weiter sonst keinen Rath geben, als daß sie sich auf ihren Pfülben, wie die Raupen, einspinnen, und ihr langes Winterleben verschnarchen mögen.

Vom Grunde des Herzens wollte ich aber wünschen, daß die schöne Zeit, welche so vielen Müssiggängern zu einer so grossen Lust gereichet, denenjenigen zu Theil werden könnte, die kaum ein halbes Stündchen von dem längsten Tage einer geschäftlosen Ruhe aufopfern können. Ich kenne manchen ehrlichen Mann, der übler als ein Galeerensklave dran ist. Wenn dieser an seinem Ruder sitzt und ihm die Bewegung desselbigen Schweiß auspreßt: so kann er doch frey auf das blaue Meer hinaussehen, sich von dem kühlenden Lüftchen erquicken lassen, und mit seiner Seele, wenn er anderst eine hat – ungehindert in dem weiten Gebiete der Schöpfung herumwandern. Jener aber muß oft in einem Winkel eingekerkert sitzen, sich alle Gewalt anthun, seinen Geist und seinen Körper von den lauten Reizungen zurück zu halten, mit welchen ihn die Natur zum Genusse der unschuldigsten Freuden und zur Bewunderung ihres und seines Schöpfers einlädet. Ausgeartete Menschen! unter welchen es zur Pflicht wor-

worden ist, dieser frommen einladenden Stimme nicht zu gehorchen!

Was hat es aber für einen Nutzen, oder was bringt es denn für ein grosses Vergnügen, wenn man täglich einige Stunden von einem heitern Frühlingstag draussen auf dem Felde oder in einem Garten zubringt? Weißt du, Unempfindlicher! der du eine solche Frage im Ernste thun kannst, denn nicht, daß dir der Frühling den großen und herrlichen Tempel Gottes eröfnet, in dem du deinen Schöpfer aus tausend Gesichtspuncten betrachten und anbeten sollst? Siehst du nicht, wie jetzt alles aus Freude webt, und hüpft und flattert? Hörst du nicht, wie die Lerche unter Danckgesängen in die Höhe steigt?

„Lob dir, Quelle des Wesens! allgemeine Seele des Himmels und der Erden, wesentliche Gegenwart, Lob dir! Vor dir beugt sich mein Knie; zu dir steigen meine Gedanken ununterbrochen hinan; der du mit einer Meisterhand das grosse Ganze zur Vollkommen-

menheit ausgebildet hast. – Was ist der mächtige Hauch, sagt es ihr Forscher, der in einer kraftvollen gefühlten nicht gehörten Sprache die Vögel des Himmels unterweißt? Was anders als Gott? Der begeisterende Gott! der als ein gränzenloser Geist, mit nie einschlafender Wirksamkeit das Ganze durchwandelt, ordnet, stützt und rege macht. Er ruhelos wirket allein, und er doch allein scheinet nicht zu wirken. Mit solcher Vollkommenheit ist dieser sämtliche erstaunliche Riß der Dinge gebaut. Aber, obgleich verborgen, erscheint doch der belehrende Urheber jedem reinern Aug in seinen Werken. Vornemlich, lieblicher Frühling, in dir und deinen sanften Skenen läßt der lächlende Gott sich sehn: indeß daß Wasser, Luft und Erde seine Güte bezeugen; welche die thierische Schöpfung zu diesem feinern Denken erhöhet, und jährlich ihre absichtslosen Herzen so übergiessend in Zärtlichkeit und Freude schmelzt. – Wenn Himmel und Erde sich gleichsam um die Wette bemühen, den Menschen zu erheben und seine Seele zu verklären; kann er sich

denn enthalten, seine Freude mit der allgemeinen Freude der Natur zu vereinigen? Können trotzige Leidenschaften sein Herz pressen, da jedes Lüftgen Friede ist, und jedes Wäldchen Melodie?" – Man darf in diesem grossen Tempel der Natur ja nur Sinnen und ein Herz mitbringen: so wird Andacht und Bewunderung gegen den grossen Vater der Natur alle Empfindung beleben und hinreisen, und der Mund mit dem sanften Sänger des Frühlings in Hymnen ausbrechen.

Will sich einer Freuden um wohlfeilen Preiß kaufen: so wüßt ich ihn nicht besser anweisen zu können, als an den Frühling. Es ist beynahe kein Sinn, der nicht von dieser wohlthätigen Jahrszeit aufs vollkommenste befriediget würde. Die lebhaftesten und sanftesten Farben, durch die angenehmsten Schattierungen mit einander vermischt, ergötzen das Auge. So weit sich sein Gesichtskreis erstreckt, glänzt alles im rosenfarbnem Lichte, und ist alles in freudiger Bewegung. Die

Jubelgesänge der Vögel, mit dem Geschwirre und Gesumse der frohen Insekten und dem Blöcken der Heerden vermischt, machen für das Ohr das vollstimmigste und abwechslendeste Concert aus. Der Geruch kann sich an den balsamischen Düften, mit welchen die feine Luft ganz erfüllt ist, sättigen. Die sanften und wohlthätigen Lüfte, die wie die kräuslenden Wellen eines über Kiesel hinrieslenden Schmerlenbachs, gleichsam nach einander haschen, verschaffen dem ganzen Körper ein so wollüstiges Gefühl, daß jede Nerve gekützelt wird. Und selbst der menschliche Körper scheint in diesen Monaten der Freude zum Genusse des Vergnügens am aufgelegtesten zu seyn. Das Blut rollt leichter und sanfter durch die Adern hin; die Nerven sind elastischer und gespannter, und die allgemeine belebende Kraft, die durch alle Adern der Natur schleicht, dringt auch durch die kleinsten Gänge der menschlichen Natur. – Wer also selbst in seiner körperlichen Einrichtung diese Absicht des Schöpfers und der Natur verkennen will, der bleibe immer seiner Unempfind-

lich-

lichkeit getreu, er wird am schlechtesten dabey wegkommen.

Maylied.

Der junge May erscheint und streuet Gold
  Und Azur in die Lüfte,
Das Thal besaet mit Frühlingsblümchen zollt
  Den Zephyrn wieder Düfte.
Nun schlinget sich der Bach, vom kalten Band
  Des Eises losgebunden,
Die Flur hinab, den sammetweichen Rand
  Mit Kränzen rund umwunden.
In jeder Welle schwimmt Aurorens Bild,
  Wenn sie der Tag erwecket,
Den ganzen Ost in ihrem Purpur hüllt,
  Den Berg mit Gold bedecket.
Nun sinket Dämmerung und grüne Nacht
  Von jedem Wipfel nieder.
Nun wirbeln, wenn der Abendstern erwacht,
  Der Nachtigallen Lieder.
Nun hüpft die Ruh dort, wo das Quellchen schwätzt
  Im himmelblauen Kleide,
Mit ihrer Schwester, die der Erdball schätzt,
  Am Arme, mit der Freude.

Sie

Sie fliehn die Stadt, den goldenen Pallast,
Und seine Marmorsäle,
Die Tafeln, die der weise Komus haßt,
Die schäumenden Pokäle.
Sie tanzen durch die Blümchen ihren Reihn,
Von Westen sanft gekühlet,
Und um den Schäfer, der im Buchenhain
Auf seiner Flötte spielet.
O dreymol seelig, wer an ihrem Arm
Geschlungen, durch die Flächen
Voll Herrden irrt, in Thälern, die kein Harm
Beschleichet, an den Bächen.
Sein Geist ist ruhig, wie die Sommersee,
Um die ein Wäldchen nicket,
Wenn Luna von des Himmels blauer Höh
Auf ihn herunter blicket.

An meinen Genius.

Dir, der du oft in sanften Phantasien,
In Träumen oft der Tugend mich bewahrt,
Der Seele Leid mit tröstendem Bemühen,
Den Gram, ganz für mein fühlend Herz ge-
spahrt,
Den Gram um Minna mir versüsset,
Wann du ihr himmlisch Bild
Mir näherteſt, das Freude durch mich giesset,
Die all' Empfindungen erfüllt?

Bist du es Freund, unsterblicher Ge-
fährte,
Vom Himmel mir verliehn? — Bist du's?
Und dringt
Dein Mitleid dich, das mir das ewig wehrte
Gesuchte Bild jezt vor die Seele bringt?
So wars noch nie, so lebhaft mir erschienen!
Verweile, Freund, und laß
Mich sättigen an diesen holden Minen
Wo ich schon oft mein Leid vergaß.

Dieß

Dieß sanfte Aug, in dem der Himmel
wohnet,
Die Seele ganz, ganz wohnt ihr Herz darinn!
Sein Lächeln, wenns mir gute Thaten lohnet,
Was gäb' ich nicht um dieses Lächeln hin!
So lächelt ihr, wenn euch befohlne Christen
Treu Tugendwege gehn,
Und mächtigen, den schmeichelhaftsten Lüsten
Mit grosser Seele widerstehn.

Laß ieden Blick mich trinken, mich beleben!
Der Andacht Glut, wenn sie ihr Opfer bringt,
Die Maiestät, wenn über dieses Leben
Und übers Grab ihr heitrer Geist sich schwingt!
Jezt quillt des Danks, iezt frommen Mitleids
Zähre,
Bereit bey fremdem Schmerz:
Jezt quillt sie mir — und, Liebe, dir zur
Ehre! —
In Seeligkeit zerschmilzt mein Herz.

Und hör ich nicht, o Freund, von diesem
schönen
Geliebten Mund, was froh ihr Herz gefühlt?
Ich hör', ich hör' ihn Engelfreuden tönen!
Ich höre mehr, was andern sie verhielt,

Im

Im seligsten Vertraun. — Wie ward mir?
— Kamen
Mir erst nicht Worte, Freund,
Der Zärtlichkeit? Hört' ich nicht meinen Namen,
Ihn mit der Liebe Wort vereint? —

Ists nur ein Traum? — o möcht' ich nie erwachen!
Erwach' ich doch: o möcht' er Wahrheit seyn!
Wo ist sie? Wo? Mit heissen, hundertfachen
Erflehen such' ich sie? Wo schließt sie ein
Ein fernes Thal? und welcher Fremde Schatte
Verbirgt sie meinem Leid?
Erhebt sich schon ihr Grabes Hügel? Hatte
Gebohren sie vergangne Zeit?

Und wartet sie in ewigschönen Auen
Schon mein, da sie umsonst mich hier gesucht? —
Gebiehrt sie erst die zärtlichste der Frauen —
O sag mirs! — sie der schönsten Liebe Frucht,
Am heitersten der künftchen Frühlingsmorgen?
Und ich, wenn immer hier
Der suchenden und bangen Brust verborgen
Sie blieb, erwarte sie mit dir? —

Sie

Sie lebt? Sie lebt? Und ist mein Zeit-
genosse?
Sie lebt! Dieß ist, ich kenns, dieß ist ihr Bild.
Gefunden hab' ich sie! von ihr gegeben
Ist ihre Liebe mein,
Ihr edles Herz mein! wird mein ganzes Leben
In ihrer Liebe Wonne seyn!

Mit dir werd ich vom Staub einst auf-
erstehen! —
Geliebteste von den Erschafenen,
Mit dir entzückt ins beßre Leben gehen!
Mit dir mich ewig ewig glücklich sehn!
O habe Dank, Freund, Schutzgeist meines Le-
bens!
Freund meiner Zärtlichkeit!
Du lehrtest mich sie kennen, nicht vergebens
Sey Schützer meiner Seligkeit! —

Num. 19.

Der Kranke soll proklamirt werden.

Ich habe schon gesehen und oft gehört, daß manche von meinen Lesern darüber die Köpfe schütteln und unzufrieden sind, daß ich noch kein Wort davon gesagt habe: wer ich denn eigentlich bin — was ich für einen bürgerlichen Charakter habe — und — welches in den Augen der meisten Leute die wichtigste Frage ist — wovon ich denn eigentlich lebe?

Glauben Sie ja nicht, daß ich über diese Neugierde bös werde. Man schreibt es ja schon dem Romanendichter für einen grossen Fehler an, wenn er von seinen Helden und Heldinnen weiter nichts sagt, als daß sie Menschen oder Menschinnen gewesen sind, und daß sie Hanns und Kaspar — Ursula und Adelheid u. s. w. geheissen haben. Untersuchen will ich weiter nicht, woher es komme, daß sich der Mensch für einen andern

blossen Menschen nicht oder weniger interessire, als biß er weis, daß er ein Graf, Lord, Obrist, Landpriester, Jäger, Dorfschulmeister u. s. w. ist. Es haben freilich nicht alle Menschen einerley Geschmack: *) aber ich für meine Person kann mit einem Menschen, wenn er nur einen Menschennamen

*) Ueber dieses Kapitel der menschlichen Seelenlehre hab ich mir schon oft den Kopf zerbrochen: obs gleich sonst mein Fehler gar nicht ist, Linsen durch ein Nadelöhr zu werfen, oder, mit Tristram zu reden, die Haare an einem Eselsschwanze zu zählen. Die Gelehrten haben zwar schon viel darüber geschrieben, ich bin aber aus dem allen weiter nicht klüger geworden, sondern hab' das Ding immer weniger eingesehen. Ich stell' mir eben vor, daß es von dem grossen Einrichter der Natur mit allem Fleisse so veranstaltet worden ist, damit einem jeden seine vorgesetzte Portion gut schmecken möchte, wenn sie auch nur aus blossem Wasser und Brod, oder wohl gar nur aus einem gedorrten Kühdarm bestehen sollte. Gebt einmal allen

men hat, er mag nun ein Graf oder ein Bettler, ein General oder ein Schuhflicker, ein geheimer Rath oder Diener Just seyn, ohne auf seinen Stand Ruckſicht zu nehmen, sympathesiren. Mir gehts da, wie dem Alten Terenz: homo sum, nihil humanum a me alienum puto „Ich bin ein Mensch, und was Mensch heißt liegt mir am Herzen.“

Weil ich nun glaubte, daß die meisten Leser auch so dächten: so hab' ich mir die

len Menschen, die vom Land der Samojeden biß nach Neuholland hinunter leben und alle mit ihren tausenderley Arten des Geschmacks, wenigstens für ihre Person, glücklich sind, einen einzigen allgemeinen, und zwar den nach unserer Meinung guten Geschmack, so werdet ihr ihnen so viel als Nichts gegeben haben; denn z. E. der Bauer wird nun das alte Lied, womit er und seine Ureltern sich so oft getröstet haben, nicht mehr singen mögen und kein besseres dafür haben.

Matthäus.

Mühe ersparen wollen, mich ihnen vom Kopf biß auf die Füsse vorzuproklamiren. Weil du ein Kranker bist, dacht' ich, so können sie sichs leicht einbilden, daß du mit ihrer Natur wenigstens von einer Seite nahe verwandt bist. — Weil du ein Wochenblat schreibst: so werden sie dich auch von der andern Seite unter ihr Geschlecht rechnen, und dir doch wenigstens deine vernünftige Seele nicht absprechen, — ob man gleich auch Beyspiele haben will, daß mancher Kopf auch ohne diese Ingredienz so etwas dergleichen von sich gegeben habe.

Aber nun ist es einmal in der Welt so, daß Kleider, Titel u. d. g. den Mann machen.

Sey tugendhaft, sey groß, sey Leibniz,
Sokrates,
Klopstock, Timoleon — und habe keinen
Titel:
So bist du — nichts.

Wenn also die Leser meinen Werth, meinen Verstand, mein gutes Herz und selbst

mei-

meine geringen schriftstellerischen Talente nach diesem so beliebten Maasstabe messen wollten: so muß ich freylich meine Hand an die Brust legen, und aufrichtig gestehen, daß sie in mir und an mir nichts werden zu messen finden. Hören sie also das aufrichtige Geständnis von mir selbst an: ich bin weder ein Pfarrer, noch ein Rechtsgelehrter, noch ein Arzt, noch ein Professor, noch ein Schullehrer, noch ein Soldat, noch ein Kaufmann, noch ein Künstler, noch ein Handwerker, noch ein Bauer u. s. w. ich versichere auch, daß ich nie dergleichen gewesen bin noch seyn werde. – Mensch und Bürger sind die einzigen Titel auf die ich Anspruch machen kann, und machen will; und es würde Stolz genug für mich seyn, wenn ich mich mit Ueberzeugung einen guten Menschen und einen guten Bürger nennen könnte.

Fern sey es von mir, der verschiedenen Stände und Charaktere, die in der bürgerlichen Gesellschaft sind und auch darinnen seyn müssen, zu spotten, und sie für nichts

als blosse klingende Schellen am Halse der Maulesel zu halten. Dieß wäre Unverstand oder diogenische Bizarrie. Werth und theuer ist mir der Mann, der von dem Staat an einen Posten hingestellt ist, an dem er auch sein Scherflein zum Wohl der grossen Gesellschaft nicht bloß beytragen kann, sondern auch würklich beyträgt. Ich kann dem Nachtwächter, der vor meinem Fenster die Stunden vorbeyschreyt, meine Achtung nicht versagen; denn ich halte ihn für einen nützlichen Mann im Staate, und möchte ihm oft gern als Freund dankbar seine Hand drücken, wenn ich ihn als den einzigen Gefährden meiner Schlaflosigkeit mit seinem Stabe die Strassen herunterklappern höre. Der Bauer, der mit unverdroßnem Schweisse sein Feld bauet, um für unsern Tisch gesunde und schmackhafte Gemüse zu liefern, nimmt oft in der Rangordnung, die ich in meinen Gedanken unter den Gliedern der Gesellschaft mache, einen weit höhern und würdigern Plaz ein, als die strozende Excellenz, die nicht nur auf ihrem Posten nichts nützt, son-

dern wohl gar schadet. Es sollte wohl manches Gelächter geben, wenn ich die Bürger so nach meiner grillenhaften Ordnung aufmarschiren liesse, und wenn da der stolze A. B. C. D. u. s. w. rc. die alle ihrer grossen Würden nicht werth sind, entweder im hintersten Gliede sich zeigten, oder wohl gar unter dem Troß vorbeyschliechen.

Doch ich muß von mir selbst reden. Erstlich sage ich also, zum Beweis meiner herzlichen Achtung die ich für alle in der Gesellschaft angestellten Personen habe, daß ich niemand mehr bedaure; oder nach Beschaffenheit der Umstände verachte, als jene elenden Erdenlasten und geistlosen Müssiggänger, welche nur deswegen auf der Welt zu seyn scheinen, damit sie andern thätigen und arbeitsamen Geschöpfen – es mögen nun vernünftige oder unvernünftige seyn – ihre bey der unpartheischen. Austheilung der Natur zugemessene Portion Weitzen und ihr Becherchen Wein ungerechter Weise wegfressen und wegsaufen; die, da sie doch mit der größten Bequem-

quemlichkeit und bey nahe ohne sich aus ihrem Lehnstuhl zu wälzen, hie und da ein gutes Saamkörnchen ausstreuen könnten, es nicht thun mögen: sondern lieber in der Unthätigkeit eines eingesponnenen Schneckens die andern ehrlichen Leuten so kostbare Zeit verschnarchen. Ruhe darf man einem jeden Menschen vergönnen; denn sie ist der Balsam des Lebens, das ohnehin unter dem ewigen Herumstossen von Mühseeligkeit zu Mühseeligkeit geschwinde wegraucht: aber Ruhe ist nicht Unthätigkeit und Schnarchen. Wenn der Mann, der jezt so unabhängig von den Grillen und Bedürfnissen seiner Nebenmenschen ist, als der Vogel, der durch die Luft fliegt, sich auch dabey zugleich von allen Pflichten der Menschheit losmachen will, seinen Verstand so wenig Nahrung verschafft, als seinem gefühllosen Herzen, seinen Wanst für den einzigen Mittelpunkt seines Daseyns ansieht und nicht daran denkt oder denken will, daß es wenigstens ein halbes Duzend Menschen in der Welt giebt, die durch ihn an Leib und Seel besser seyn könnten, als sie jezt wirklich sind: so sag ich's

dem

dem Mann ins Gesicht – er mag auch seyn, wer er will – daß er weniger werth ist, als ein Pfifferling, deren man eine Handvoll um einen Pfenning kauft.

Man wird's, glaub ich, bald merken, daß dieß eine Apologie für mich seyn soll. Ich habe mich sonst in meinem Leben nicht gern vertheidigt, man mochte mich auch lästern und anspeyen, wie man wollte; denn von einem guten Gewissen schmilzt der Plunder weg, wie Butter vor der Sonne. Aber doch hab' ich auch niemals gern ein Aergerniß gegeben.

Ich habe der guten Vorsicht zwar keinen Ueberfluß, aber doch so viel zu verdanken, daß ich, auch ohne irgend eine Art von Brodgeschäften, keinen Mangel leide. Mein Vater, der sich durch Klugheit und Fleiß in seinem Handlungsgewerbe ein ziemliches Vermögen erworben, überließ es meiner freyen Wahl, mir eine künftige Lebensart auszuzeichnen. Von seinem Stande rieth

mir der ehrliche Mann selbst ab; denn er traute mir nicht diejenige wachsame Thätigkeit in den kleinsten und weitaussehenden Geschäften zu, die in seinem Stande unentbehrlich ist — mit einem Wort: er hielt mich für gar zu sorglos. Ich zog also auf eine Universität und studierte – ja, ich weiß selbst nicht was! Ich besuchte die Hörsäle aller Facultäten, und habe freilich Sachen genug gehört, die ich nicht wußte, und von denen ich mir manche nicht hätte träumen lassen, wenn ich sie nicht gehört hätte. Da ich aber nun auf dem Scheidewege stund, um auf eine Bestimmung zuzugehen: so war ich so unentschlossen, wie ein Wandersmann, der sich mitten in einem Labyrinth von Bergen, und Gebüschen und Fußsteigen befindet und jeden für den rechten und jeden für den unrechten hält. Kein Theolog wollte ich nicht werden, weil ich mich mit meinem furchtsamen Gewissen in diese wichtige Bestimmung nicht zu wagen getraute. Die Jurisprudenz war mir ein zu schlüpferiger Weg; und was wär' ich für ein Arzt worden, da ich kaum einen

Tropfen Taubenblut sehen kann? Zu einem Professor war das Maas meines Wissens zu klein und – ich will es nur gestehen – mit den Verhältnissen konnte ich mich nie recht aussöhnen.

Da that ich nun also, was ein jeder in solchen Umständen thun möchte; aber nicht thun kann. Ich bestimmte mir keinen gewissen Stand oder bürgerliche Lebensart, sondern nahm mir vor von meinem bißchen Vermögen als ein guter Mensch, Christ, und Bürger zu leben.

Die Tulpe und der Weinstock, eine Fabel.

Ein buntes Tulpchen stand in einem Blumenbeet,
So dumm und nett, wie mancher junge Laffe,
Der sich im neuen Kleid am ersten Festtag bläht.
Ein Weinstock, der noch dürr an einer sichern Wand
Nicht weit von diesem Stutzer stand,
War sein Gespött — „ ey! sprach der dumme Affe,
Seht nur den armen Teufel an,
Der seine dürren, krummen Knochen,
Die noch dazu aus Stroh hervorgekrochen,
Noch kaum mit einem Blat bedecken kann!
Fürwahr der Matze schimpft die Blumenassemblee!
Geduld! so bald ich nur den Meister Gärtner seh,
So laß ich ihn „ — — Der edle Weinstock schwieg;
Denn unter dem Geschmeiß ist edles Schweigen — Sieg.

Der

Der Gärtner kam. Die Tulpe klagte,
Und blähte sich. Der Gärtner sagte:
„Du dummer Jung! meinst du die bunte Jacke
Macht Werth und Unwerth aus? — Du riechst nicht — stinken, ja!
Biß morgen liegst du welk mit samt der Jacke da.
Der edle Weinstock der, der ist des Gartens Zierde;
Er lebt und wird geschätzt, wenn eure bunte Schaar,
Schon längst als fauler Mist des Weinstocks Düngung war.
Aus seinem dürren Holz quillt süsser Nektarsaft,
Der Geist und hohen Muth Paradiese schafft.

Die Rose.

Seht, mein geliebtes Röschen blüht
Vom Abschiedskuß des May,
Sie bricht vom Morgenstrahl durchglüht
Schon ihre Knosp' entzwey!

Und lächelt durch ihr grün Gewand
So reizend, sanft und schön
Wie schalkhaft durch die kleine Hand
Verschämte Mädchen sehn.

Zeig ganz den Reiz, der noch umlaubt,
Es winkt der Götter Mahl,
Schmük' ihr ambrosisch duftend Haupt
Und ihren Festpokal.

Und doch — ich hab ein Mädchen, ach!
Ein Mädchen schön, wie du,
Ein Mädchen, wie der junge Tag,
Und unschuldsvoll, wie du.

Zu dieses guten Mädchens Lust
Sollst du dich Rose weihn
Und stolz an ihrer jungen Brust
Bey Liebesgöttern seyn.

Dann komm ich Rose oft zu dir,
Und küsse athmend dich,
Und Lottchen, das belohnt es mir
Und küsset dankbar mich.

M. M.

Fragmente und Einfälle.

„Die Welt will stets betrogen seyn„
Dieß ist der Weisen ächter Stein,
Der Grund, warum der fette Duns gelehrt
Und mancher Schelm bewundert und geehrt,
Hans Fuchs, der Bösewicht, ein engel-
frommer Christ
Und Meister Wolf ein Herr von Tonnen
Goldes ist.

Zeig

* * *

Zeig mir einmal den Mann, der in der Tugend Orden,
Seit funfzig Jahren her berühmt und groß geworden,
Fürwahr ein Wunderthier von solcher seltnen Art
Besitzt kein Kabinet und zeigt kein Savojard *).

*) Bloß des Einfalls wegen hab' ich diesen Spleen des Herrn Alberts hersetzen wollen. Ist sehr menschenfeindlich gesagt, und nicht wahr.

Num. 20.

Allerhand kleine Familienauf= tritte.

Vorgestern gabs in meinem Hause einen gewaltigen Lerm. Mein Nachbar Arnolph, der, er mag fluchen oder die Predigt lesen, wie Zehntausend schreit, stürzte mit einem rasenden Geschrey zu meiner Thüre herein, und hinter ihm noch sein Gesinde drein, das mit Prügeln, und Ofengabeln und Hunden bewafnet war. Mir kam der unvermuthete Angriff sehr besonder vor, und ich detäschirte sogleich meinen Matthäus gegen Arnolph und seine Armee ab. Sie hatte sich bereits in alle Winkel meines Hauses zertheilet, und Matthäus traf auf der Stiege Arnolphs Ribbe, die tugendreiche Frau Nachbarin Gertraud, an, die ohne Schürze und Brüsttuch nachgehunken kam, und ihm im lieblichen Nachteulenton erzählte, daß ein Dieb, ein gottloser Dieb, sich in unser Haus geflüchtet hätte.

Mein Matthäus glaubte, daß er wenigstens ein paar tausend Thaler aus Arnolphs Kasse müßte gestohlen haben, und vereinigte sich mit den Suchenden, die mit einem furchtsamen Getöse bey allen Winklen vorbeypolterten. Einer sprach schon vom Galgen und der andere vom Todschlagen, als erst Matthäus den Nachbar Arnolph, der sich schon biß zum Schildwachstehen ausgekeicht hatte, fragte, wie hoch sich die Summe des verübten Diebstahls belief?" Ach ein paar ganz nagelneue gesohlte Schuhe – mit samt den silbernen Schnallen, die aber der Böse wicht hat liegen lassen." Matthäus fieng ein lautes Gelächter an, und sagte es dem Nachbar, eben so nach seiner Art, sehr derb ins Gesicht, daß er sich des Lerms schämen sollte. Unterdessen kam der Dieb, der in meinem Matthäus einen Schutzgott zu finden hoffte, aus einem alten Kasten, der hinter der Thür stund, hervorgekrochen. Er zitterte vom Kopf biß auf die Füsse, und legte in einer halbfußfälligen Stellung die alten Schuhe des Nachbares nebst einem ma-

gern

gern Reisebündel, den er für Angst kaum über den Kopf herunterbringen konnte, zu Arnolphs Füssen hin. „Um Gottes Willen – nur nicht ins Gefängnis, sagte er, sonst bin ich um mein Handwerk – die Noth, die Schmerzen – hier hob er seine ganz nakten und mit Pflastern bedeckten Fußsolen in die Höhe – hier nehmen sie alles, was ich habe" –

Nun versammelte sich nach und nach Arnulphs Gesinde unter frohlockenden Flüchen, und hätten den ehrlichen Schelm vielleicht schon lange mit Füssen getretten, wenn nicht Matthäus, gleich dem Herkules, mit einer der Magd entrissenen hoch aufgehobnen Ofengabel neben ihm gestanden, und sich schon durch diese redende Stellung zu seinem Vertheidiger erklärt hätte.

Matthäus glaubte schon durch den einzigen Umstand zu seiner Beschützung aufgefordert zu seyn, daß er die silbernen Schnallen auf eine so grundehrliche Art zurückge-

lassen hatte. Und erst der Anblick des Elenden machte ihn vollends zu seinem Freund. Er machte dem Geschrey, welches Arnolph, unter dem beständigen Zwischengebelle seiner Leute, um Satisfaction machte, dadurch ein Ende, daß er ihm die alten berüsterten Schuhe auf seinen dicken Wanst hinwarf, daß er darob den Zorn des keichenden Nachbars (denn Matthäus wollte bemerkt haben, daß seine Domesticken alle einander heimlich zugelächelt hätten) ganz auf sich wandte. Doch ließ ihm der Zorn noch so viel Bewüßtseyn übrig, daß er seine Schuhe von der Erde wieder aufhob und damit zum Haus hinauswanderte.

Jezt kam er mit seinem Klienten zu mir ins Zimmer herauf und schon sein Anblick flößte mir Mitleiden ein. Es war ein Schneidergeselle, der von Königsberg biß hieher, ohne auf einem Dörfchen in einer Werkstatt ausruhen zu können, auf einem paar Strümpfen und einem paar Schuhsolen gelaufen war. Vom Thüringerwalde

biß in unsere Stadt waren seine Fußsohlen nakt und eben so zerrissen, als seine Schuhe. Er hinkte in einige Häuser, um sich etliche Pfenninge zu einer Nachtherberge zu erflehen, und zum Unglück stunden in der Tenne des Arnolphs etliche paar Schuhe, welches ihn veranlaßte, zuerst um ein paar alte zu bitten. Da es ihm abgeschlagen wurde, überwand endlich der Schmerz nach einem langen Kampf seine Ehrlichkeit, die aber bey dem allen doch wieder den herrlichsten Sieg dadurch davon trug, daß sie die schlechtesten nahm und die darinnen befindlichen silbernen Schnallen zurück ließ.

Mein Matthäus mußte nun auf meinem Befehl seine Guaderobbe eröfnen, welche aber in seinem Herzen schon lange offen stund, und der arme Pilgrim wurde nicht nur mit guten Strümpfen und Schuhen versehen, sondern wir thaten auch sonsten noch an ihm, was recht und christlich ist.

Bey diesem kleinen Vorfall, hatte ich nun so meine Gedanken darüber, wie die Menschen sich so oft in den Begriffen von Schuld und Verbrechen irren können. So gehts aber allezeit, wenn man blos nach dem Gesez und System kalt wegraisonnirt. Guter Gott! was würde aus deiner Welt, und aus deinen Menschen werden, wenn auch dein alle Tiefen erforschender Verstand die Menschen nach ihren menschlichen Systemen beurtheilen und dein Gericht sie nach ihren Gesetzen richten wollte! Ein mit dem äußersten Elende ringender Mensch, der auf die unentbehrlichsten Vortheile der Menschheit Recht und Anspruch hat, muß nach diesen Gesetzen elend seyn und bleiben, wenn er den geringsten dieser Ansprüche ausführen will, ohne dadurch einem andern einen grössern Schaden zuzufügen, als etwann der seyn möchte, den eine Eiche leidet, wenn man die unter ihr liegenden Eicheln auffsammelt. – Und den Unmenschlichen wollen diese Systeme bey seiner Unmenschlichkeit schätzen?

* * *

Es kamen dieser Tagen ein paar Jungen vor mein Fenster, die unter einer sehr einfachen Musik Hunde tanzen ließen. Lorchen war eben im Begriff, ihnen einen Groschen hinunter zu werfen, als Matthäus, der sonst seinen Beutel sehr luftig hält, wider dieses Allmosen mit einer sehr feyerlichen Ernsthaftigkeit protestirte. Er meinte „diese Bursche wären Erzmüssiggänger, die man durch eine unzeitige Mildthätigkeit nicht zu einem so ganz unnützen und liederlichen Handwerke angewöhnen müßte u. s. w.“ Ich konnte mich nicht erhalten über seinen Eifer ein wenig zu lachen und das Handwerk dieser Jungen ungefähr auf folgende Weise zu vertheidigen: nicht alle Geschäfte, welche neunhundert und neun und neunzig Theile des Menschengeschlechtes treiben, und mit welchen sie sich alle Brod und Ansehen zu verschaffen wissen, befördern unmittelbar den Nutzen der grossen Gesellschaft. Wollte man den Maasstab des Nutzens genau anschlagen: so würden wahrscheinlicher Weise wenige übrig

bleiben, welche dieses Maas erreichten — zumal, wenn man wahren Nutzen von Scheinnutzen und Interesse der ausgearteten Gesellschaft vom Interesse der Menschheit unterscheiden wollte. Und allen diesen Leuten gönnen wir ihr Stückchen Brod und ihre Ehre vom Grunde des Herzen und schreiben ihnen wohl manchmal kein geringes Maas des Verdiensts zu. Fang' vom Handwerker, der Tand für kleine und grosse Kinder macht — oder von der Putzmacherin — oder vom Friseur, der mit dem vielbedeutendem Stolz eines Ministers, der Provinzen theilt, den nichtsbedeutendesten Theil unsers Körpers puzt, an, und gehe biß zum grossen Philologen hinauf, der alles weiß, was kein Mensch unter der Sonnen zu wissen braucht: so wirst du mehr als ein Tausend solcher Hundetanzmeister finden. Gönn' ihm also seinen Groschen und denke, daß er gar viele Brüder hat, die oft weniger thun, als Hund tanzen lernen — und doch reichlich genähret und oft wohl gar — gemästet werden.

* * *

Lykurg wollte seinen Spartanern einen Abscheu vor der Trunkenheit einflössen, und verordnete in dieser Absicht, daß sich die Iloten, ihre Sklaven, in Gegenwart der jungen lacedämonischen Bürger betrinken mußten, um ihnen auf eine lebhafte Weise vorzustellen, zu was für unmenschlichen Ausschweifungen die Trunkenheit verleite. Schon ein bekannter französischer Sittenlehrer macht darüber die beissende Anmerkung, daß wir nicht mehr nöthig hätten, unsere Bedienten zu berauschen, um unsern Kindern die Mässigkeit zu empfehlen, weil bey uns Bürger aus allen Ständen sehr gern die Rollen der spartanischen Sklaven übernehmen, und durch ihr Beyspiel lehren, wie sehr oft die Trunkenheit Verstand und Menschheit tödte. Aber keine Regel ist ohne Ausnahme. Neulich kam eine Frau, die fast täglich in meinem Hause Holz und Wasser trägt, mit thränenden Augen zu mir, und bat mich recht herzlich, ich sollte ihr einige Groschen vorauszahlen, damit sich ihr Mann – betrinken könnte. Ich lachte über

dieses Begehren: aber die Frau gab mir die Versicherung, daß ihr Mann nicht besser, nicht zärtlicher, nicht sparsamer und nicht ehrlicher wäre, als wenn er sich betrunken hätte. Weil er sie alsdann mit keiner Mine beleidige, ihr die zärtlichsten Liebkosungen mache seine Arbeit, so viel es ihm eben die Schwere seines Kopfs zuliesse, ohne Murren verrichte, und sein Abendlied mit der herzlichsten Andacht hersinge. So lang er aber nüchtern wäre, sey er gerade das Gegentheil von dem allen. – Ein sonderbares Phänomenon! Ich möchte gern allerhand Bemerkungen darüber machen, wenn ich keine schiefen Beurtheiler fürchtete.

* * *

Ich bin schon als ein Knabe in die Geschichte des barmherzigen Samariters sehr verliebt gewesen und halte sie noch immer für eine der lehrreichsten Erzählungen. Der Priester und Levite, die vorbeygiengen, mögen in ihrer Art sehr empfindliche Männer gewesen seyn, die vielleicht an Händen und Füssen

werden gezittert haben, so bald ihnen ein Wort wider ihr Gesez und ihre Satzungen wird zu Ohren gekommen seyn. Der Samariter aber war empfindsam, weil er nicht vorbey gehen konnte, sondern der Anblick des Verwundeten sein Herz hinzog, und da er es nicht bloß beym Anblick und Mitleiden bewenden lies, sondern Oel und Wein in die Wunden goß, ihn auf sein Maul nahm; so hatte er auch ein gutes Herz, denn nach meinen Begriffen ist Gutherzigkeit nichts anders, als thätige Empfindsamkeit.

* * *

Ich habe seit einigen Wochen die Ehre, mit einem sonderbaren Besuch überladen zu seyn. Der Neveu von einem gewissen alten Bekannten, mit dem ich die Leser ins-künftige näher bekannt machen werde, hat sichs in den Kopf gesezt, einen Krankenwärter abzu geben, um, wie er wenigstens sagt, aus meinem lehrreichen Umgange etwas zu profitiren. Ein hübsches Kompliment'chen! nur Schade, daß dem Kran-

ken

ken dergleichen Geschwätze nicht kützelt. Er kommt von einer niedersächsischen Universität; hat nach seiner Meinung viel eingefaßt, spricht viel von grossen Leuten, die er beschwazt und begaft hat; sieht den armen Matthäus als einen Unstudirten nur so überzwerg an; küßt meinem Lorchen fleißig die Hände und thut, mit einem Wort alles, was ein aufgeblasener junger Geck thun kann, um sich bey vernünftigen Leuten verhaßt zu machen. Ich habs ihm schon etlichmal zu verstehen gegeben, daß kranke Leute keine grossen Liebhaber von Besuchen sind; aber er hat, wie der Schwätzer des Horaz, taube Ohren. Matthäus hat ihn so lieb, daß ihm diese Neigung zu einem Dichter gemacht hat. Vielleicht theil ich die Verse mit, wenns Plaz ist.

Eine Kantate nach dem Metastasio.

O Gott, Philen, o Gott! von neuem fängt
Die Aue schon zu grünen an, schon kleiden
Mit ihrem alten Schmuck die Haine sich
Und schon verkündet
Der mir verhaßte West den nahen Lenz,
Der dich — o Gott! der dich Philen ins Feld
Und zu den Waffen rufft.
Ach ohne dich, du Liebling meiner Seele,
Wie kann die arme Chloe leben?

Schwingt noch nicht, geliebte Weste,
Euer säußlendes Gefieder;
Keimt, ach keimet noch nicht wieder
Blümchen aus der Erde Schoos!
Jedes Blümchen, das entstehet,
Jedes Westchen, welches wehet,
Kostet Thränen meinem Herzen,
Ach! bestimmt mein hartes Loos.

Wer war der Grausame! ach, der zuerst
Zum Todeswerkzeug den harmlosen Stahl

Gebildet, und zur Kunst die Grausamkeit
Gemacht? Dem schlug gewiß kein menschlich
Herz
Im Busen, der, o Liebe! hat gewiß
Nie deine sanfte Gluth gefühlt!
Ach! welche Raserey! ach! welche Wuth,
Den Schmeicheleyen einer zärtlichen Gelieb-
ten
Das Drohen eines wilden Feindes vorzuziehn!
Ach, nein, Philen, ach lasse
Dich nicht verführen. Wenn du in den Krieg
So sehr verliebt auch bist: die Liebe, wisse,
Hat ihre Kriege auch. Ein Krieger ist
Ein jeder, welcher liebt; die Liebe auch
Erfordert Müh und Schweiß; die Liebe auch
Erfodert Klugheit, Kühnheit und Erfahrung
Und List und Ueberraschung
Und Anfall und Vertheidigung
Und Sieg und Niederlag und Zorn und Friede
Giebts bey der Liebe auch, kurz aber ist
Der Zorn, und Seeligkeit der Friede;
Und dem Besiegten, wie dem Sieger hilft
Der Sieg. Die Leiden selbst — Doch! ach was
hör' ich?
Ha die Trompete! Ach dieß ist
Der Trennung Zeichen; Undankbarer bleibe!
Was eilest du so sehr? Nein, nein ich will
Dich

Dich deiner Palmen nicht berauben, wenig nur
Verlang ich Grausamer von dir:
Nur einmal noch
Ach! blick auf mich, dann gehe!

Geh! doch Philen gedenke
Dein ist auch mein Geschicke!
Geh' komm für mich zurücke:
Als Sieger aber doch.
Wo du auch bist gedenke
Bisweilen meiner Schmerzen
Und seufz' in deinem Herzen:
Lebt wohl die Treue noch?

Der Wurm eine Fabel.

Als ich im hohen Gras
In meinem Gärtchen saß,
Da kam ein Würmchen hergekrochen —
Berg auf, Berg ab — Du armer Tropf!
Die Reise geht gewiß auf jenen Blumentopf;
Da brauchst du wohl drey ganze Wochen,
Den größten Theil von deiner Lebenszeit
Aus frommer Dienstgeflissenheit,

Ihm

Ihm diese Reise zu ersparen;
Nahm ich ihn aus dem tiefen Sand
Auf meine Hand
Und trug ihn hin —
Allein — der arme Wurm! ich hatte ihn,
Die Beine abgebrochen;
Er wäre leichter hingekrochen.

* * *

So macht den Sohn der Vater oft zum Siechen
An Seel und Leib — ließ er ihn lieber kriechen!

Num. 21.

Der Kranke weis selbst nicht recht, was.

Es ist sonst meine Art gar nicht, auf alle Schritte und Tritte meiner Nebenmenschen zu lauschen und ihnen Absichten anzudichten, von welchen ihre Seele nichts weis. Meinetwegen mag einer rechts oder links gehen, auf – oder niederschielen, sich in weis oder schwarz kleiden – was kümmerts mich? Ich mag auch die herumschielenden Bemerker, die einem jeden ehrlichen Mann auf den Fuß nachspüren, und an jeder Ecke stehen und lauschen, gar nicht leiden. Es ist schon an und für sich so was kleines und schmutziges um diese Handthierung, daß ich lieber in der Stadt herumgehen und die Schlöte zählen, als meinem Nächsten alle seine Worte und Blicke nachmessen wollte. Und wenn man erst bedenket, was für einen bittern Schaden man dadurch in der Gesellschaft anrichten kann; so sollt' einem ehrlichen Mann die Gal-

le überlaufen, wenn er denkt, daß er nun einmal in der Welt fast keinen Schritt thun kann, ohne von einem Aufseher begafft oder von einem Dollmetscher biß in die innersten Winkel seiner Seele durchsucht zu werden.

Da ich einmal so bin, daß ich mich um die Urtheile der altweiberischen Welt nicht allezeit viel bekümmere: so hab' ich oft eine Herzenslust empfunden, wenn ich das, was mir die Leute aus dem Herz gespäht zu haben glaubten, wieder erfahren habe. Oft hab' ich mit Fleiß, um mir mit dem Völklein einen kleinen Spas zu machen, nur in Gegenwart etlicher Personen einige Worte geredet, oder dieß oder jenes gethan, bey dem ich so wenig eine weitaussehende oder böse Absicht hatte, als der Perpendikul meiner Uhr, wenn er sich hin und herschwingt. Wenn ich mich aber nach einiger Zeit auf Kundschaft legte, und die Betrachtungen der Männer und Weiber über meine unschuldigen Reden und Handlungen einholte: so war das ein so unseeliges Zeug, als nur im-

mer

mer die Disputation seyn konnte, die das quackende Froschkollegium in ihrer Pfütze über den Kometen im Jahr siebzehnhundert und neun und sechzig anstellte.

So hatte ich z. E. in meinen jüngern Jahren das Glück in der Nachbarschaft der Frau von Puck zu wohnen, einer mit allen Furieneigenschaften an Seel und Leib wohlbegabten Dame, die sich von der wohlriechenden Safranskrämerey biß zur Würde einer Frau von Puck auf und zu Giftwitz emporgeschwungen hatte. Gewohnt, über ihre durch Herzenseinfalt glückliche Familie als Selbsthalterinn mit bleyernem Scepter und Schlangengeiseln zu herrschen, suchte sie auch über ihre Nächsten samt und sonders diese Gewalt auszuüben und wo sie mit ihrem Scepter nicht fortkommen konnte, da waren doch wenigstens etliche Hiebe mit der Schlangengeisel das gnädige Dongratuit, womit jeder Vorübergehende beschenkt wurde. Dieser Dame war ich lang ein Dorn im Auge. Aus welcher Ursache? – Das mag der Böse, Gott

sey bey uns! wissen; denn der soll ehrlichen Leuten fast gram seyn und so machts ihm eben sein Geschmeisse auch nach. Ich wußte gar wohl, daß sie mich nicht nur mit ihren eigenen Basiliskenaugen bemerkte, sondern auch noch durch andere Leute bemerken lies. Dieß brachte mich auf die Gedanken, mir einen kleinen Spas mit ihr zu machen. Meine etliche Meilen von hier verheyrathete Schwester hatte einen artigen kleinen Jungen, den sie mir auf einige Zeit in die Stadt schickte, ohne daß ich für nöthig hielt, es der Nachbarschaft merken zu lassen, daß es das Kind meiner Schwester wäre. Ich tändelte mit dem Jungen fleißig am Fenster, küßte ihn und that öffentlich alles, was nur ein zärtlicher Onkle mit seinem Neffen thun kann. Dieß wurde alles nicht nur auf das fleißigste bemerkt, sondern auch nach Teufels Art und Kunst gedollmetscht. Das Kind wurde nach einiger Zeit wieder zurückgeschickt und nicht lange darauf versprach ich mich mit meiner seeligen Frau. Wir lebten einige Wochen das goldene Schlaraffenleben des Brautstandes

des, als ich an meiner Braut eine geheime Besorgniß vermuthete, und da ich mit Zärtlichkeit in sie drang, so kam's heraus, daß ich bereits – Vater eines natürlichen Kindes seyn sollte. Jetzt war das Mährchen zu Ende. Es war nichts mehr und nichts weniger als ein Geißelhieb, den ich selbst der Frau Nachbarinn abgelockt hatte, der aber, leider! dießmal nur in die Luft gieng.

Ich bin dießmal so weit von meinem Wege abgekommen, daß ich kaum mehr weis, wo ich denn eigentlich herkam, oder wo ich hin wollte. Es ist weiter auch nicht viel dran gelegen. Doch von bösen Auslegungen und Bemerkungen und Andichtungen wollte ich ja reden, und wenn man so auf ein Kapitel kommt, in dem man recht zu haben glaubt, so schreibt sichs dann so schnell fort, daß man sich oft vergißt.

Der junge Mensch, von dem ich neulich schon sagte, daß er mir mit seinen ungebetenen Versuchen beschwerlich fiel, kommt immer

mer fleißiger und läßt sichs jetzt nicht undeutlich merken, daß er aus einer andern Absicht, als sich durch meinen Umgang zu erbauen, ins Haus geht. Weil ich nun nicht gern hab', daß man den jungen Leuten bey allen ihren Schritten und Bewegungen, die sie machen, verliebte Absichten andichte, so wollt' ichs nur zu meiner Rechtfertigung sagen, damit man nicht denkt, ich thue dem jungen Gecken, der sich Achatius Windlein schreibt, bitteres Unrecht. Er mag wohl von meinem Lorchen gehört haben, daß sie ein gutes Mädchen ist, und vielleicht noch so etwas anders, das man von den Mädchen besonders gern hört und das meistens, in Ermanglung aller guten und liebenswürdigen Eigenschaften, ihre Stelle ersetzen muß. Seine ersten Besuche sahen freilich so aus, als wenn bloß ich damit gemeint wäre; denn er setzte sich zu mir hin, und sprach da viel von Gelehrsamkeit und bon ton und grossen Männern, die es nicht sind, und von dem Wust alle, den er in seinem Kopf hineingestopft hätte, und von den Thaten, die er damit noch thun woll-

te

ke u. d. g. Mir fiel es um so beschwerlicher, da ich der einzige Gegenstand war, den er seines Geschwätzes würdigte und da er sich alle Mühe gab, mich durch die Karrikaturen seiner grossen Eigenschaften auf seine Seite zu bringen. Ich gab's ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß meine Meinungen nicht die seinigen wären; allein er traute den seinigen einen so entschiedenen Vorzug vor den meinigen zu, daß er es so gar an beredten Zurechtweisungen nicht fehlen lies.

Nach und nach wurde ich von dieser Plage befreyt. So wie er zuweilen das Gespräch auf die belletristische Litteratur lenkte, so wurde auch Lorchen mit in die Unterhaltung gezogen, welche alsdann zuerst außerordentlich bewundert wurde, daß sie **Gellerts** Moral und **Rabners** Satyren gelesen, und so gar an der dunklen **Messiade** einen Geschmack hätte finden und **Youngs** Nachtgedanken verstehen können. Es wurde nicht unterlassen, ihr bey dieser Gelegenheit die besten gründlichsten und flüßigsten Schriften

der neuesten Epoche anzupreisen; z. E. Burmanns poetischer Mißwachs, die neuen Schauspiele des Wienertheaters, Westermanns allerneueste Sonnetten, Richeys Gedichte u. s. w. von welchen allen er versicherte, daß er sie mit Entzücken gelesen hätte. Lorchen, das eben nicht unter die unausstehlichen, süßlichen Geschmackkrämerinnen gehört, aber doch just so viel Geschmack, als ein Mädchen, ohne ihrer Bestimmung zu schaden, haben kann und soll, hat, beantwortete seine kunstrichterische Empfehlung mit einem Lächeln, das er gewiß für eine Danksagung und Bewunderung seines guten Geschmacks aufgenommen hätte, wenn nicht Matthäus, der auf der Seite stund, ihm eine ganz andere Auslegung davon gemacht hätte. „Lieber Herr, sagte dieser im gewöhnlichen Tone seiner geraden Offenherzigkeit, wenn wir was lesen, so lesen wir gerne was guts. Wenn sie mit etwas schlechtem vorlieb nehmen: so ist das nicht der Fall bey uns.“ Herr Achatius sah ihn mit einem verächtlichen Blick an und sagte:

te: was versteht er von gelehrten Sachen?"
Ich gab dem Matthäus einen Wink, den er verstand und er schwieg stille.

Und seit der Zeit läßt es sichs der junge Herr immer deutlicher merken, daß seine Besuche mehr meinem Lorchen, als mir gelten. Ich muß also auf ein Mittel denken, diesen uneingeladenen Gast mit guter Manier aus dem Hause zu bringen; denn ich seh, daß ich den Burschen in keiner Absicht brauchen kann. Hat er würkliche Absichten, mein Lorchen zu heyrathen: so muß ich ihn bald aus seinen Irrthum bringen. Will er aber nur bloß mit ihr spielen: so taugt mir das ohnehin nicht.

Junge Leute von beederley Geschlecht mögen immer miteinander Umgang pflegen, wenn's nur nicht über den Umgang hinausgeht. Es hat dieß seinen grossen Nutzen, weil ich dafür halte, daß dadurch die gesellschaftlichen Sitten viel von ihrer Rauhigkeit verlieren und eine gewisse Politur bekommen,

die ihnen in allen Absichten sehr vortheilhaft ist. Es muß aber bey einem solchen Umgang ja nichts kindisches, nichts tändlendes noch vielweniger aber etwas romanenhaftes geduldet werden; denn durch das erstere werden die jungen Leute abgeschmackt und durchs leztere eine Art von Thoren, die sich selbst sehr beschwerlich fallen.

Gespräch zwischen Matthäus und dem Kranken, über den Meßkatalogus.

Der Kranke. Hast du ihn bekommen?

Matthäus. Ja: kost aber vier und zwanzig Kreuzer. Sind fleißig gewesen, die Herren Autoren.

Der Kr. Es wär' gut, wenn manche weniger fleißig wären. Man schreibt aus purer

Fleiß-

Fleißsucht oft manches hin, das gar wohl hätte ungeschrieben bleiben können. – Gieb her! will ihn ein wenig durchsehen.

Matt. Ich freu mich recht vom Herzen: wenn ich so manches neue Original werde zu lesen bekommen. – Göthe und Klopstock und Basedow und –

Der Kr. Romanen aus allen Sprachen – ein wunderliches Publikum! mit anlockenden und modernisirten Titeln – Leiden aus dem englischen und noch dazu für empfindsame Leser.

Math. Was doch die Herrn Buchhändler für lose Leute sind! – Werthers Leiden – –

Der Kr. Haben auch unter dem armen Papier viel Unheil angerichtet. Sollte man glauben? Da les ich gar auch Leiden der jungen Wertherinn. Warum nicht gar auch Leiden der wertherischen Katze? Nun wird

wird bald ein großer Theil unserer Schriftsteller leiden; so wie sie vor ein paar Jahren ihre Herzen erbärmlich verzerrten, um nach Yoriks Manier zu empfinden.

Matth. Sehen sie doch den armen Meßkatalogus nicht so gar unfreundlich an! wird doch wohl auch manches gute Buch drinnen stehen?

Der Kr. Meist Uebersetzungen von denen gewiß die wenigsten diese Ehre verdient hätten.

Matth. Bey diesen, dächt ich, könnt man ein Auge zudrücken.

Der Kr. Und warum? Unsere Nation sollte mehr Stolz haben, und –

Matth. Ja; dieß ist schon wahr: aber ich denk' eben, wenn ich ein Gelehrter wäre und bekäm' für all mein Wissen und saueres Arbeiten kaum so viel Brod, als der Taglöhner,

der

der im Walde Wurzeln gräbt, und ich hätte doch auch so viel Anspruch auf die kleinen Bequemlichkeiten und Würzen des Lebens, als der satte Taugenichts, der für Nichtsthun, oder wohl gar für Bösethun wie ein gebohrner Schlaraffe leben kann, — und müßte leben und könnt es doch nicht: so gieng ich eben auch zu einem Buchhändler und ließ mich zu einem Uebersetzer aufdingen, damit ich — —

Der Kr. Ich versteh' dich schon. Dieß ist eben die traurige Ursache, warum so vieler unserer besten Köpfe das nicht werden, was sie werden könnten. — Möge sich doch Apoll erbarmen!

Matth. Wenn ich eben nach meines Herzens Einfalt meine Meinung sagen sollte: so wär's eben so gut, wenn — —

Der Kr. Schweig! und laß mich weiter blättern. — **Lavaters Phisiognomik** — nur nicht zu weit! — **Basedow** — Wärme

und

und Thätigkeit, so viel, als noch ein Deutscher gehabt hat. Der Mann meint es gewiß besser, als alle die Leute, die uns überreden wollen, daß er's nicht gut meine. – **Otto ein Trauerspiel** – Es ist mir immer, als wenn ich's mir gleich aus dem Buchladen müßte hohlen lassen. **Jerusalems philosophische Aufsätze, herausgegeben von Lessing** – Vielleicht eine wichtige Urkunde zur wertherischen Geschichte! –

Matth. Die muß ich gleich haben.

Der Kr. An **Reisen** fehlts nicht; und sie sind auch vorzügliche Dokumente zur Geschichte der physicalischen und moralischen Natur, wenn nur der Reisebeschreiber recht beobachtet und getreu geschrieben hat. Immer besser, als der gelehrte Dunst von manchen Studierstuben – Aber es ist doch erbärmlich! Noch immer **Wochenschriften** die Menge – mit den wunderlichsten Titeln. Da hilft kein Predigen, kein Spotten –

Matt=

Matth. Reden sie nicht zu laut! Sie schreiben ja auch eine!

An Seliden.

Sieh! die schöne Frühlingsquelle!
Und in ihrer reinen Helle
Spiegelt sich des Himmels Blau!
Und die schönen Blumen spriessen
Frischer um sie her, und giessen
Uns entgegen Balsamduft;
Und die Haide, die sie tränket,
Wird zu Au', und grünt und schenket
Frohe Aussicht unserm Blick!

Sieh! so ist der Tag des Maien,
Zu beglücken, zu erfreuen,
Eine reiche Quelle mir.
Heiter ists in meiner Seele,
Und der Himmel in der Seele,
Seit dich jener May mir gab.
Ganz genoßne Freuden sprossen
Tausendfach um mich und gossen

Ihren Wolgeruch mir zu;
Und die Aussicht in die Ferne
Grünet freudig, und giebt gerne
Meinem Aug das schönste Bild.
Lust für alle Lebens Zeiten,
Freude noch für Ewigkeiten
Nähret diese Quelle mir.
Sieh! — dieß dank' ich diesem Tage
Sieh mich an, Selide! Sage:
Froh bin ich und liebe dich.

Num. 22.

Etwas gelehrtes.

Man ist gewohnt, einige Gegenden von Deutschland in Absicht des Geschmacks sehr unglimpflich zu beurtheilen und die Einwohner derselben für halbe Hottentotten auszuschreyen. Mir fällt aber dabey immer iene Königinn von Spanien aus dem vorigen Jahrhunderte ein, die alle Ketzer für körperliche Ungeheuer hielt, ohngefähr von der Art, wie man den Satanas in den gemeinen Volksbüchern auf eine höchstlächerliche Weise abzukonterfayen pflegt. Diese Königinn hörte nun, daß ein kayserlicher Ambassadeur einen veritablen Lutheraner unter seinem Gefolge mit nach Madrid gebracht hätte, und brannte vor Begierde, dieses Monstrum mit eigenen hohen Augen zu besichtigen. Der Lutheraner wurde gleich einem südländischen Pavian vorgeführt; aber die gute Königinn schüttelte den Kopf und wollte

te an seiner Aechtheit zweifeln, weil er — keine Ziegenfüsse, keinen Pferdeschwanz und keine Bockshörner hatte. Die geheime Geschichte sagt so gar, daß ihm der Hörn'chen wegen die damals modische Alongeparücke vom Kopf gehoben wurde — und daß er beynahe sich einem noch schärfern Visitationswerk hätte unterwerfen müssen, wenn nicht andere triftige Gründe dieser Unternehmung im Wege gestanden wären!

Nicht viel weniger, als diese Königinn, würden sich manche Leute wundern, wenn sie einen solchen deutschen Hottentotten zu Gesichte bekämen, der, in Durchschnitt genommen, andern vernünftigen und mit fünf Sinnen begabten Menschen so ähnlich sähe. Ich hasse nichts mehr als Dummheit und die Rotte der Unheiligen, die mit halboffenen Lippen und ruhigen Kopfnicken, gleich Wakelköpfen, um diese wohlgemästete Göttinn herumsitzen, um von ihr die gehörige Portion Mohnsaft zu erwarten, der ihre fleischernen Seelen zum sanften Schlummer

brin-

bringe. Lieber wollt' ich mich beynahe zum Vertheidiger des Beelzebubs gebrauchen lassen, als einen Sachwalter der Dummheit abgeben. Aber dieß ärgert mich, wenn hie und da ein nasenweises Männchen auftritt, seine Nase in die Höhe wirft, ganzen grossen Provinzen Hohn spricht, und alle Einwohner derselbigen, vom Schuhflicker biß zum Minister hinauf für ein profanum vulgus hält. Wenn die Weisen der Nation in der Stille manche Länder bedauern und auch in der Stille auf geheimen Wegen an ihrer Verbesserung arbeiten – wenn ein Lucian, vom Apollo zum Spötter der kleinen und grossen Thoren geweiht, alles was unter dem Monde liegt, den Schach der Perser so wie den Bettelmönchen, nicht ausgenommen, mit lächlendem Spotte züchtiget: so kann ich's beeden verzeihen. Will aber jeder Affe über alles, was ihm nicht gleichsieht, seine Stumpfnase rümpfen, und aus seinem vergitterten Kasten herausruffen: alle jene hunderttausend Menschen, die unter diesem Grade wohnen, sind Narren und Dummköpfe, und Einfalts-

pinsel! – so mag der grosse Herr Affe von mir denken, was er will – ich sag's ihm ins Gesichte, daß ihm die Ruthe gehört.

Ich kann nie glauben, daß es die Eigenschaft eines grossen und weisen Mannes sey, alle andere Menschen neben sich zu verachten, und sie für nichts bessers zu halten, als für Blatläuse oder Kleisteräle, die nur bloß des leeren Platzes wegen eine Stelle in der Schöpfung erhalten haben. Nichts ist es, als eine armseelige Art des Stolzes, der Eigenliebe und Einbildung, wenn hie und da ein Männchen, der ein paar gute Schriftsteller gelesen hat, aufsteht, sich bläht und dann mit einem einzigen Strich etlichen Tausenden gesunden Menschenverstand abspricht, bloß deswegen, weil sie auf einen gewissen Flecke des Erdbodens wohnen. Wir lachen über den einfältigen Stolz der Sineser, wenn sie sich für die einzigen klugen Menschen auf dem ganzen Erdboden halten, und die Europäer für einäugigt ansehen, indem sie sich auf ihre zwey scharfen Adlersaugen etwas grosses

ein-

einbilden. Wir haben uns über unsere Nachbaren, die Franzosen, schon so oft aufgehalten, wenn sie den Deutschen allen Geschmack absprachen und ihnen in manchen Arten des Wissens, nicht viel mehr als den Irokesen oder Huronen zutrauten. Und mitten unter uns selbst wimmelt alles von solchen stolzen Chinesern, die sich in ihres Herzens Sinn für grosse und weise Männer halten, wenn sie ohne Unterschied alle diejenigen Deutschen, die nicht mit ihnen in einem Kreise wohnen, Dummköpfe nennen. Viele sind wohl gar nicht damit zufrieden, daß sie dem Menschenverstand nach Kreisen und ganzen Provinzen seine Gränzen setzen: sondern ich hab' wohl schon gehört, daß manche das non plus ultra des gesunden Verstandes wohl nur auf ein paar Meilen einschränken und über das zwölf spannen lange Gebiet ihres Edelmannes heraus, alles für eine von unvernünftigen Thieren bewohnte Wüste halten.

Man kann nicht in Abrede seyn, daß Geschmack und aufgeheiterter Verstand sich nicht in allen Provinzen ohne Unterschied gleich stark ausbreite. Hier entwickeln sich diese Produkte später, dort früher; an dem einen Orte sind sie häufiger und allgemeiner, an dem andern seltner. Ich glaube gar wohl, daß das Klima nicht selten einigen Einfluß auf die Köpfe habe, die unter demselbigen wohnen: aber eine so gar grosse Würkung, als ihm manche zuschreiben, möchte ihm wohl nicht mit Grunde zukommen. Regierungsform, politisches Interesse, Verschiedenheit der Subordinationen und Verhältnisse, und oft eine gewisse Kette von zufälligen Umständen, dern erstes Glied sich oft mitten in den tiefsten Zeiten der barbarischen Jahrhunderte verliehrt, diese haben einen merklichen — aber doch nicht den einzigen — Einfluß auf die grössere oder kleinere, frühere oder spätere Ausbreitung des guten Geschmacks oder gesunden Menschenverstandes. Z. E. die Schweiz, Sachsen und Brandenburg sind Länder, die in Absicht der Regierungsform,

bim-

himmelweit von einander unterschieden sind, und doch waren diese Provinzen die ersten, die bey der Wiederherstellung des guten Geschmacks, zuerst Hand anlegten. In Ober- und Niedersachsen, welche Provinzen uns immer als das privilegirte Vaterland der Weisheit und des Witzes vorgestellt werden, und bey deren Vergleichung wir arme Oberdeutschen in den Augen mancher Leute so viel verlieren, giebt es gewiß keine geringe Anzahl von solchen Leuten, die in allen Arten der Einfalt und Unwissenheit dem fettesten Dorfpfarrer in Bayern oder Franken nichts nachgeben. Wenn z. E. in unsern Gegenden eine Verfolgungsgeschichte von der Art bekannt würde, wie wir sie erst vor kurzer Zeit von einer Stadt gehört haben, von der man sich ganz andere Begriffe macht: so würde das gewiß zu einer grossen Spötterey Anlaß gegeben haben; und so wie jezt dieser gerechte Spott auf die wenigen harten Köpfe zurückfällt, welche einer solchen barbarischen Denkungsart fähig sind: so würde, im Fall es in einer andern Gegend geschehen wäre,

der ganzen Stadt und Provinz zum allerwenigsten der gesunde Menschenverstand abgesprochen worden seyn.

Das Glück, welches manchen Gegenden zu Theil worden ist, daß in denselbigen auf einmal eine ziemliche Anzahl guter Köpfe zugleich aufgestanden sind, welche das Reich der Unwissenheit freimüthig angegriffen und manche Nebelwolke, womit es sich zu umschanzen pflegt, zerstreut haben, macht freilich dieser Stadt oder Provinz nicht wenig Ehre – oder wird ihr vielmehr einst noch in der Zukunft grössere Ehre machen, wenn es nicht mehr für ein Verbrechen gehalten wird, sich über Vorurtheile hinwegzusetzen, und der Wahrheit zu huldigen. Aber so wie es nicht auf der ganzen Welt zugleich Tag seyn kann, sondern die Sonne ihre wohlthätigen Strahlen nach und nach über den Erdkreis ausgießt: eben so kann auch die Wahrheit nicht überall mit gleicher Geschwindigkeit die Nacht der Unwissenheit und Vorurtheile durchdringen. Alles Gute will Weile haben.

Man fängt bereits in Oesterreich und in Bayern an, solche Wahrheiten öffentlich zu sagen, und solche Veranstaltungen zu treffen, daß man nicht ohne Grund noch auf eine merklichere Reformation in dem Gebiete der Wahrheit sich Hofnung machen darf. Wenn gleich in Schwaben der wunderthätige Pfarrer zu Klösterle noch immer angestaunt und wohl gar schriftlich vertheidiget wird: so sind doch auch Leute genug in diesem Lande, welche gewiß eben so vielen gesunden Menschenverstand haben, als nur immer der Antheil eines mitternächtlichen Klima seyn soll. Wär' es nicht unbillig, wenn man z. E. hörte, daß in Berlin ein Mann lebt, der elende Verse macht, oder ein alter Pfarrer, der die Verdammniß aller Nichtchristen als eine Grundwahrheit seines Glaubens vertheidigte, oder ein Edelmann, der des Othonis Krankentrost lieber, als Spaldings Predigten liest – und ich wollte sogleich den Schluß machen: also herrscht in Berlin eine unausstehliche Barbarey? Und doch wird über manche Gegend ein so unbilliges Ur-

Urtheil – und aus eben so zuverlässigen Gründen gefällt.

Wenn in einer Stadt nicht so viele vortrefliche Originalwerke geschrieben und verlegt werden, als an manchem andern Orte: so kann man höchstens daraus schliessen, daß daselbst nicht so viele Gelehrte von der ersten Klasse leben – oder daß man daselbst mehr brauchbare, als grosse Männer nöthig hat – oder daß die Gelehrten dieser Stadt nicht schreiben mögen – oder sich in keiner solchen äußerlichen Situation befinden, daß sie mit Musse und nach Ehre schreiben könnten. Wer aber deswegen alle Einwohner für unverbesserliche Dummköpfe halten, und dem Publikum überhaupts allen Menschenverstand und Geschmack absprechen wollte, der würde ein sehr ungerechtes und falsches Urtheil fällen. – –

Hm! – Red' ich nicht heute so stattlich und gelehrt, als wenn ich auf dem Katheder grau worden wäre! So gehts, wenn

man

man sichs einfallen läßt von Gelehrsamkeit zu plaudern. Mein Matthäus hat schon immer unter dem Diktiren den Kopf geschüttelt, und meint: ich hätt' ihm etwas anders vorsagen können. Es ist auch wahr. Mir ists aber heute eben so in den Kopf gekommen; und wenn mir einmal dieß oder jenes drinnen sitzt, so kann ichs nicht gleich so wieder herausbringen und etwas anders dafür hineinschieben. Es war allezeit eine besondere Unart von mir, daß ich manche Sache — wie man zu sagen pflegt — nicht aus dem Sinn schlagen konnte, da ich doch sonst keine von den klebrichten Seelen bin, die an einem jeden Plunder, wie an Vogelleim hängen bleiben. Ueber manches kann ich so leicht, wie eine Schwalbe über den Kirchthurm, wegfliegen; und manche Kleinigkeit könnt' ich nicht überklettern, wenns mir auch das Leben kostete. Ich hab' vor etlichen Jahren in einem Bankerot tausend Thaler verlohren, und dieß fiel mir nicht schwerer aufs Herz, als wenn ich ein Glaß Wein umgegossen hätte. Kurz darauf hörte ich,

daß

daß meines Nachbars Jungen das Schwalbennest unter meinem Fenster ausgenommen hätten, und dieß ärgerte mich so, daß ich über vier Wochen nicht zu meinem Fenster hinaussehen konnte, um mir keine verdrüßliche Stunde zu machen. — Es ist doch ein wunderliches Ding ums Menschenherz.

Orpheus,
eine Romanze.

Der Hebrus floß geröthet
Noch von des Dichters Blut,
Des Dichters, den getödet
Erzürnter Schönen Wuth,
Die seine Treu' erbittert
Und seine Zärtlichkeit,
Die er stets unerschüttert
Euridicen geweiht.

Jezt schwebt der fromme Schatten
Voll süßer Sehnsucht hin,
Sich, Wonne! — der zu gatten,
Die ihn nicht mehr kann fliehn.
O! welch ein Glück ists sterben!
Denkt er, indem er schwebt,
Kann Tod mir die erwerben
Für die ich nur gelebt!

Denkts, eilt, beschwingt vom Feuer
Der Hofnung, sie zu sehn,
Und — sieht den Gott der Leier
Auf einmal vor sich stehn.

Du, dessen ganzes Leben
Und Lied mich stets geehrt,
Dem ich das Seyn gegeben,
O Sohn, ganz meiner werth!

Komm! In der Götter Sphären
Erhebe dich mit mir,
Sprach Phoebus, von Altären
Flammt künftig Opfer dir!
Ein Gott warst du auf Erden,
Denn Wohlthum war dein Ruhm,
Zum Gotte sollst du werden,
Nicht sehn Elysium.

Elysium nicht sehen?
Sprach Orpheus ganz betrübt;
Willst du auch die erhöhen,
Die ich allein geliebt?
O ja! denn wer verdienet
Mehr den Olymp, als die?
Und wenn ich ihn verdienet,
So wär e's bloß durch sie.

Vom sterblichem Geschlechte
Ist nur, (erwiederte
Apoll) der Gottheit Rechte
Nicht werth Euridice

Ihr

Ihr ward des Glücks gemessen,
So viel sie fähig ist,
Sie mußt du nun vergessen,
Da du vergöttert bist.

Von ihr mich zu entfernen?
Ist das der Gottheit Glück?
Die Wohnung unter Sternen
Ersezt die ihren Blick?
Sie hoft ich zu erlangen,
Wie süs war mir mein Tod!
Nun wäre mein Verlangen
Getäuscht, und ich nur — Gott?

Läßt sich ein Gott wohl denken,
Der nicht beglücket ist?
Und kann ich Glück mir denken,
Das sie nicht mit genießt?
So deinen Sohn bestrafen?
Dieß, Vater, wirst du nie!
Mach ewig mich zum Sklaven,
Nur, Phoebus, laß mir sie!

So sprach der treue Barde,
Und eilte schnell davon!
Umsonst rief Phoebus: warte;
Verschmähst du deinen Lohn?

Den lies ihn Liebe finden
An seiner Gattinn Brust;
Er gönnt in stillen Gründen
Den Göttern ihre Lust.

Wie? Nur für eine schmachten?
(So hör ich manche schrei'n)
Und Götterglück verachten?
Das hieß ich rasend seyn!
Die Armen! sie verstanden
Das Glück der Liebe nie!
Wie sollten sie? Sie kannten
Ja eine Chloe nie.

Num. 23.

Eine Vorrede.

Man hat sich schon lange gewundert, warum ich denn gar nichts von meinen lieben Freunden gesagt habe. Es sind freilich lauter Biedermänner gewesen: aber sie haben weiter keine merkwürdigen Rollen in der Welt gespielet, daher ich glaube, daß sie dem Leser weiter nicht interessiren werden. Einer davon liegt mir besonders am Herzen, und das ist der gute Elisäus. Ich habe seine Papiere geerbt und wollte sie vor einigen Jahren herausgeben; aber ich hab' noch nicht dazu kommen können. In dieser Meinung schrieb ich eine Vorrede, die ich heute will abdrucken lassen, weil doch eine kleine Nachricht von dem guten Elisäus darinnen steht, die manchem nicht unangenehm seyn wird.

Eine Vorrede,
auf dem Grabe meines lieben Elisäus geschrieben.

Friede sey mit deiner Asche! guter Elisäus! — denn hier lassen sie dich endlich gewiß mit Frieden die Kümmerniße und Leiden, die sich, da du noch lebst, zu einem Bund wider dich verschworen hatten, und dich mit Nesseln und Disteln zwischen deine dünnen Beine geiselten, wenn du ruhig deine Strasse hinunterschleichen wolltest. Niemand kennet vielleicht den Stein, unter den du ruhest, als ich und mein Johannes, es müßte denn das gute Mädchen seyn, das wir vor einigen Monaten hier antrafen. Sie pflückte einige von den Veilchen ab, die ich um den bemoosten Stein herum gepflanzt habe. Schüchtern floh sie mit dem kleinen Sträußchen davon, da wir uns näherten, und ich konnte ihr nichts als den Seegen nachruffen; der Geist seiner Serena ruhe auf dir. Ich habe heute diesen Sommerabend, — es ist einer von denen, die du deine Lieblingsabende zu nennen pflegtest, nicht

vorbey

vorbey lassen können, ohne ihn durch einen Besuch bey deinem Grabe zu heiligen. Es sind dieses meine einzige, meine liebste Wallfahrten, und der andächtige Pilgrim, den fromme Einfalt ein bretternes Creuz nach Jerusalem schleppen half, kann nicht heiligter und beruhigter von den heiligen Städten zurückkommen seyn, als ich von deinem Grab zurückkomme. Jede Thräne, die von meinen Wangen auf dasselbige hinuntertröpfelt, ruft mir dein Bild in meine Seele zurück, und mit demselben alle deine Leiden und Kümmernisse und alle deine Güte und Sanftmuth, mit der du sie auf deinem brettquetschten Rücken fortgeschleppt hast. Aber ein Blick von deinem Grab in die Höhe hinauf lehrt mich auch, daß mein Elisäus nun an dem einem Orte ruhig und an dem andern glücklich ist.

Wie sanft würdest du lächeln, die rechte Hand auf deine vorwärts gebeugte Brust legen, um die kleinen Fragmente deiner Lungenblätter durch dein heischeres Gelächter

nicht zu sehr zu erschüttern, wenn du mich mit der Schreibtafel in der Hand hier auf deinem Grabe sitzen, und eine Vorrede zu deinen hinterlassen Schriften schreiben sähest! – gewiß du würdest lächeln und – sonst nichts. – Wenn ich wüßte, daß dein Schatten, der jezt vielleicht an der Hand meines Schutzgeistes um mich herumschwebt, damit nur im geringsten unzufrieden wäre: so wollte ich diese angefangene Vorrede mit Thränen gern wieder von der Tafel weglöschen, deine hinterlassenen Papiere als ein Versöhnungsopfer auf deinem Grabe anzünden, und die Asche derselben zu deiner Asche hineingraben. Aber der Schatten meines Elisäus kann so wenig unzufrieden seyn, als das sanfte Veilchen den verwunden kann, der es abpflückt.

Du warst zwar so wenig, als ein Mensch unter der Sonne, von dem hitzigen Fieber der Autorsucht angesteckt. Du sagtest mir oft: wenn ein jeder Mensch, dem Gott nur ein mittelmäsiges Maas von gesunden Menschenverstand gegeben hat, Schriftsteller

über sich selbst und für sich selbst wäre: so würde man den größten Theil unserer Bibliothecken entbehren können. Auch in diesem Stücke hattest du ganz Recht, mein lieber Elisäus! der gesunde Menschenverstand, das kleine Licht der Wahrheit (ich rede nicht von jenen ungeheuern Steppen und Sandwüsteneyen, welche unsere gelehrten Müßiggänger und klugen Geisterseher dazu rechnen wollen, und in Ermanglung der eigentlichen Wahrheiten mit Hirngespinsten und Ungeheuern bevölkert haben) ja selbst Menschenliebe, Tugend und Religion würde wenig einbüssen — oder vielmehr gewinnen, wenn unser Meßkatalogus, der, wie ein Wassersüchtiger, von Messe zu Messe immer mehr aufschwillt, wieder zu der natürlichen Größe, eines gesunden, festen und nervigten Bogens zusammenschrumpte.

Daß du Schriftsteller über dich selbst und für dich selbst worden bist, deswegen wird dich keine Seele tadeln. Ob ich mir aber durch die Bekanntmachung deiner Schriften

keinen Vorwurf zuziehe? — ist eine andere Frag. Wenn es Tändeleyen, wodurch kein Mensch besser, oder antiquarische Mikrologien, wodurch kein Kopf aufgeklärter, oder Weisheitsträume, wodurch keine Seele klüger wird, gewesen wären, so sage ich es deinem Schatten hier auf dem Grab ins Gesichte, daß sie von deinem Johannes gewiß unberührt und von der Welt ungelesen geblieben wären.

Aber deine Papiere werden vielleicht für einen jeden Menschen, der einen gesunden Verstand und ein gutes Herz hat, interessant seyn. Sie enthalten einen guten Theil deiner Geschichte, deiner Leiden und deiner Gesinnungen. Ich habe daraus viel gutes gelernt. Warum sollte nicht auch hie und da eine gute Seele anzutreffen seyn, die bey Lesung deiner Schriften ihr Herz wärmer werden fühlte, sich einen Theil deiner menschenfreundlichen Gesinnung eigen machte und wenn sie das Buch weggelegt und sich eine Thräne aus dem Augenwinkel gewischt hat, ausrie-

se: — Was für ein guter Mensch war nicht Elisäus! du hattest ein gutes, weiches und offenes Herz, dem auch die kleinste Freude willkommen war. Du warst so sanfmüthig und menschenfreundlich, als es nur immer unser Schutzpatron, der heil. Lorenz, hat seyn können. Mit Leiden und Kümmernissen warst du so gut bekannt, als eine Mutter mit ihren Kindern und du lächelste auch oft wie eine gute geplagte Mutter, wenn sie sich an deine Brust hienge und dir das beste Herzensblut wegsaugte. Ich bin nicht gesonnen, dir eine Lobrede auf dem Grabe zu halten; denn bey uns ist es gewöhnlich, daß schwache Zungen dem Nichtswürdigen so wie dem Rechtschaffenenen eine nach Standsgebühr zugeschnittene Lobrede in das Grab nachlallen. Ich mußte nur etliche Züge von deinem Charakter hinwerfen, um mich in den Augen des Publikums zu rechtfertigen: denn die pragmatische Geschichte eines einzigen guten und geprüften Mannes, der unbemerkt durch die Welt schleicht, ist oft lehrreicher,

als das Leben eines Königes, vor dem Nationen zitterten.

Nun muß ich doch auch dem Leser sagen, auf was für eine Art ich zu dem Besitz der hinterlassenen Papiere meines Elisäus gekommen bin. Daß er mein Freund, mein Busensfreund war, ist schon bekannt. Wenn ich ihn und mich gerne wollte zum Sprichworte machen lassen: so hätte ich wohl Lust, die Dichter zu ersuchen, inskünftige statt des Orestes und Pylades oder des Achills und Patroklus den Elsäus und Johannes zu nennen. Es mögen ungefähr 20. Frühlinge verflossen seyn, seit wir einander kennen. Mich deucht es freilich immer, als wären es nur zwanzig kurze Sommerabende gewesen, so lieb hatten wir einander, so hieng Seel an Seel. Die Abende der Sommerhälfte des Jahrs brachte ich bey ihm in seinem Gärtchen zu und die Abende der Winterhälfte war er mein Gast; denn — es sey nicht zu seiner Schande gesagt — eine warme Stube gehörte bey ihm zu denjenigen Bedürfnissen, die

seine magere Börse nicht bestreiten konnte. – „Also war ihr Elisäus ein so armer Teufel, ein so“ – ja, dieß war er und dem Himmel sey es geklagt, daß wir in einer Welt leben, wo man der rechtschaffenste Mann und ärmste Teufel zugleich seyn kann. Wenn Elisäus bloß das Geschöpf meines Geistes, ein Romanenheld, wäre: so könnte ich ihn freilich so reich als Grandison und andere englische Krösus machen. Vielleicht würde er dadurch einem Theile des Publikums, das die Verdienste eines Mannes bald nach der Peripherie seines Bauches, bald nach der Architektonick seiner Parücke, bald nach dem Zuschnitt seines Rockes, bald nach der ererbten, oder erwucherten oder erstohlenen Summe seines Vermögens abmisset, ein weit interessanter Mann werden als jezt, da ich ihn nicht reicher und nicht ärmer machen kann als er würklich war, nehmlich gerade so reich, daß er nicht verhungerte. Allein für diese menschlichen Thiere, wenn sie auch, welches ich aber zur Ehre meines Geschlechtes nicht wünsche, den größten Theil des Publikums

tikums ausmachen sollten, gebe ich die Schriften meines Elisäus nicht heraus.

Doch ich will diese Protestation bey Seite legen. Wenn ich gegen diese Gattung von Menschen noch weiter protestiren wollte, so würde endlich meine Galle zu hoch aufkochen, und dadurch würde ich bey dem Schatten meines Elisäus eine schlechte Ehre einlegen. Wie oft bestrafte er mich nicht mit einem lehrreichen Lächeln, wenn ich über Bosheiten, Ungerechtigkeiten und Pinseleyen des Menschengeschlechtes mit geballter Faust zu Felde ziehen wolte! „Laß ihre Strasse ziehen, sagte er, wir machen sie doch nicht besser und klüger. Sie meinen es auch nicht immer so böse, als wir glauben. Manchmal wollen sie uns nur ein Schnipschen an die Nase geben und das wird oft freilich so unsanft, daß wir mit blutigem Gesichte darüber zu Boden stürzen."

Wenn ich einmal im Ausschweifen bin, so kann ich mich nicht so leicht wieder einlenken.

Ein

Ein Fehler, den ich mit allen Leuten, die auf zimlich langen Stecken reuten, gemein habe. Ich werde ihn mit genauer Noth wenden können; es ist also am besten, ich setze über den Graben, als daß ich mit unregelmäßigen Verzerrungen rücklings die Brücke suche, über die ich gekommen bin.

Nun sind wir also wieder da!

Elisäus schleppte schon seit sechs Jahren einen schwindsüchtigen und abgemergelten Körper mit sich herum. Er hatte sonst eine ziemlich gesunde und dauerhafte Natur; aber Serena, Serena hat sein Herz und seine Gesundheit mit in das Grab hinunter genommen, und ließ ihm dafür die Sehnsucht zurück, die ihm das Blut tropfenweis von dem Herzen wegsog. Er hätte es gewiß nicht so lange gedauert, wenn nicht sein nach den strengsten Vorschriften der Diätetik zugeschnittener Beutel, ihm die genaueste Beobachtung der Mäßigkeit vorgeschrieben hätte. Vor ungefähr neun Monathen, da die Blät-

ter der Bäume falb wurden und an der wohlthätigen Kelter die Freude ihre kleinen hölzernen Becher, und die Wollust ihre kaum zu umspannenden goldenen Pocale füllte, mit einem Worte, im vergangenen Herbste wurde meim Elisäus so matt, daß er mir selbst mit einem heitern Gesichte die Annäherung seines Todes verkündigte. Er war kaum mehr im Stande, in sein Gärtchen hinauszuschleichen, um mir von dem Zwergbäumen, die er selbst gepflanzt und gewartet hatte, einige Birnen und Aepfel abzupflücken, und die schnelle Abnahme seiner Kräften erlaubte ihm nicht mehr, zu Abends den gewöhnlichen Spaziergang auf den benachbarten Hügel zu machen, um von da die Sonne über den Horizont hinuntersinken zu sehen und alsdann einige warme Hymnen zum Lobe dessen, der die Sonne und uns gemacht hat, zu singen. Ich bemerkte diese schnelle Veränderung seiner Maschine und wollte ihm einen Arzt ruffen lassen: allein er sagte: „höre, lieber Johannes, eigensinnig bin ich niemals gewesen, und der Doctor bleibt von mir allzeit ein ehrenvoller

Mann,

Mann, wenn er nicht mehr, als die Natur selbst, seyn will. Aber für die Zerstörung, die jezt in meiner Maschine vorgeht, hat die Natur kein Kraut wachsen lassen. Biß in 8. Tagen bin ich bey meiner Serena. Bey diesen lezten Worten faltete er zitternd seine Hände zusammen, sah mit einem Seufzer gen Himmel und dann wieder mit einem ruhigen Lächeln auf mich herunter, daß ich zuerst Thränen zu vergießen und nach einigen Pausen laut zu schluchzen anfieng. Dieser Abend wurde mit einer Unterredung zugebracht, die für mich eben so lehrreich und erbaulich war, als die lezten Stunden des weisen Socrates für seinen Phädon.

Nach dreyen Tagen erlaubten es mir meine Geschäfte, einen ganzen Tag bey meinem Elisäus zuzubringen. Er war bereits auf das äußerste entkräftet: aber seine Seele war so heiter, wie der schönste Sommerabend. Zu Mittag ließ ich mein Essen und eine Flasche Wein bringen. Er versuchte einige Bissen zu geniessen: aber es war nicht möglich: die

die Muskeln seiner Kehle waren bereits abgespannt. Er verlangte einen Becher Wein. Es war ein altes, ächtes, deutsches Gewächs vom Rheinstrom. Ich füllte ihm sein altes knotigtes Bechergen, das er so oft mit mir vergnügt und froh ausgeleert hatte und reichte es ihm hin. Er zog seine Mütze ab, faßte den Becher zwischen seine beyden matten Hände, hob ihn ein wenig in die Höhe, und sagte: habe noch einmal Dank, du guter Gott, für jedes süße Freudentröpfchen, das du auf meine trockene Zunge hast herunterfallen lassen, wenn ich in dem heißen Sand der Leiden und Kümmernisse herumwaden mußte, für jeden schattigten Baum, unter dessen Zweigen ich ausruhen konnte, wenn mich die Sorgen Berg an Berg ab gejagt hatten, für jedes Quintchen Geduld, für jeden menschenfreundlichen Gedanken, für jede kleine gute That und — hier floßen einige Thränen in den Becher, für das Herz — meiner Serena — er konnte nicht weiter reden, — sah in die Höhe und leerte den Becher rein aus — ach es war der lezte —

er

er genoß ihn mit Danksagung und Gott verschmähte dieses lezte Opfer gewiß nicht.

Gegen Abend kam ihm das Reden schon sehr hart an; ich mußte ihm ein paar Nächte aus Young und den 12ten Gesang der Messiade vorlesen. Es überfiel ihn ein Schlummer. Nach einer kleinen Viertelstunde erwachte er wieder. „Johannes! sagte er, du bist der Erbe von meinem Pulte. Kein Geld wirst du nicht darinnen finden, aber einige Papiere, die du vielleicht in der Welt noch brauchen kannst. Der übrige Plunder, es ist nicht viel, gehört dem kleinen Jakob (dies war ein armer Junge, der ihm für den Unterricht, den er ihm im Lesen und Schreiben gab, zuweilen aufwartete) Gott seegne ihn. – Wie? Ists denn schon Nacht? O Gott?“ – Er drehte noch einen Blick in die Höhe und starb –

Was weht mir so sanft durchs Haar? Es war mehr als ein Abendlüftichen. Wie sanft es an meinen Wangen streichelt und mir keinen furchtsamen aber doch kühlenden Schauder

über

über den Leib gießt! – Ja – das bißt du, Geist meines Elisäus, ich fiele dein Schweben. Es ist ein Zeichen deiner Zufriedenheit. Schwebe doch auch so sanft, auch so schaudernd um den empfindsamen Jüngling, um das sanfte unschuldige Mädchen, das einst deine Schriften einsam in der stillen Laube lesen wird, und werde ihr Schuzgeist.

Num. 24.

Ueber die Unzufriedenheit.

Es ist sonst der Kranken Sitte gar nicht, von dem Werth und Glück des Menschenlebens viel Rühmens zu machen. Ein Kranker sieht wie der Hypochondrist durch ein aschgraues Glas in die Welt hinein und dann wehe! der Freude, die ihm in Wege kommt. Ich weis mich auch noch gar wohl einiger solchen unglücklichen Stunden zu erinnern, in welchen es der Schmerz zu bunt machte und mir eine solche Unzufriedenheit in den Kopf jagte, daß ich mich noch der ungereimten Urtheile schäme, die ich in dieser Lage über den Werth des menschlichen Zustandes in den Tag hineingefället habe. Die Welt ist aber gemeiniglich auch so billig, daß sie dem Alter und der Krankheit etwas zu gute hält, und das nicht auf die Rechnung eines unzufriedenen, menschenfeindlichen und ungeschmeidigen Herzens schreibt, was bloß

eine natürliche Folge des zerrütteten körperlichen Zustandes ist.

Wollte Gott! es wären sonst keine Unzufriedenen und Murrköpfe auf der Welt, als die kranken und alten Leute — so wär's eine Herzenslust auf der Erde herumzuwandern. Allein so geht das Gemurre und Geklage von dem Schulknaben biß zu dem Vater und Grosvater hinauf; und das Mädchen, das aus der Strickschule kommt, hat oft eben so viele Klagen über die unschuldige Welt anzubringen, als ihre alte Wärterinn, die im Spital keine gute Nachbarinn hat. Der Reiche ist durch seinen Reichthum — der Vornehme durch den Glanz seiner Ehre — der Wollüstler durch alle Kitzelungen seiner Nerven — der Bettler durch seine kummerlose Freyheit — der Menschenfeind durch seine finsterste Höhle nicht vor der Unzufriedenheit geschützt. Der Reiche wird schlaflos seine Nächte durchklagen, weil sein Mißtrauen ihm seine meisten Gläubiger für insolvent erklärt. Der Vornehme wird mit einem schmerzhaften Gefühl

fühl denjenigen beneiden, der eine Stufe höher als er hinaufgeklettert ist. Der Wollüstler wird vom Ueberdruß nach dem Genuße gepeiniget. Der Bettler hält sich für den Allerunglückseeligsten, und dem Menschenfeind liegt seine Höle noch zu nahe an den Menschen, deren Anblick er so wenig als die Eule die Stralen der Sonne vertragen kann.

Man hat's schon tausendmal gesagt, daß man die Unzufriedenheit der Menschen nicht heilen kann, und wenn man aufeinmal alle die tausend Verdrüßlichkeiten, die ihnen entweder würklich im Wege liegen, oder die ihnen ihre geschäftige Phantasie mit selbstpeinigender Freude erschafft, auf ewig aus ihren Augen verbannen, und ihnen die Welt würklich zu dem Paradies machen könnte, von dem sie sich das lachendeste Ideal erträumt haben. Man kann es nun einmal dem Menschen nicht recht machen: und wenn er über gar nichts zu murren Ursache hätte: so würde er wenigstens darüber murren, daß man es ihm recht gemacht hat. Da-

mit man etwann nicht glaubt, daß ich ebenfalls unter das unglückseelige Eulengeschlecht gehöre, das in dem ganzen Menschen keinen guten Blutstropfen findet, und ihm zu dem verworfensten Ungeheuer macht, das jemals aus der guten Hand Gottes gekommen ist*): so will ich es gar nicht verhelen, daß auch ich oft in diesem Spital krank gelegen bin. Ich hab' mir manchesmal Plane erträumt, in welchen die Phantasie alles nach ihrem delikaten Geschmacke auf das schönste anordnete – ich wähnte, daß ich

*) Oft meinen die Menschen, wunder! was sie Gott für einen Dienst erweisen — oder wohl gar Ehre anthun, wenn sie sich, das edelste Geschöpf, das er auf seinen Erdboden gesezt hat, verachten, schimpfen und in den Staub tretten; wenn sie sich zu einen Sammelplatz aller Laster und Bosheiten machen und ihre ganze moralische Natur für einen Schandfleck der Schöpfung ausgeben. — Nein! das ist nicht christliche Demuth — das ist Verkleinerung der Ehre Gottes, der auch in dem Geringsten seiner Geschöpfe seine Allmacht, Weisheit und Liebe will verehret wissen.
Matthäus.

ich der Glücklichste unter den Sterblichen seyn würde, wenn es irgend einem guten Genius gefallen möchte, diesen idealischen Zustand zu realisiren – und siehe! es giengen manchmal alle diese Traumbilder so nach und nach in Würklichkeit über: allein ich war bey dem allen weder glücklicher noch unglücklicher, als ich zuvor gewesen bin.

Was man gewünscht, ist schon vergessen,
Eh man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach.
Wenn auch sich einst ein Liebling fände;
Mit dem das Glück sich fest verbände,
Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer,
Sein Wünschen ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Haller.

Es ist dieses eine so allgemeine und richtige Erfahrnng, daß ich sie für einen der besten Trostgründe halte, womit die Unzufriedenheit der Menschen geheilet werden kann. Wenn ich z. E. einen Jüngling mit finstern Blicken und gerunzelter Stirne herumschlei-

chen sehe und ihn über die Undankbarkeit, Falschheit und Gefühllosigkeit der Welt seufzen höre; so möcht' ich zu ihm sagen: höre, guter Freund! du wünschest, daß das Vaterland deine Kräfte und deine Verdienste erkennen und dir ein würdiges Amt geben möchte – dein Wunsch ist edel und gut: aber halte dich nicht für unglücklich, da er noch unerfüllt ist, weil du nicht glücklicher seyn würdest, wenn du gleich schon längstens der Erfüllung desselbigen theilhaftig worden wärest. Du genießest jezt die uneingeschränkteste Freyheit, deine Stunden und deine Beschäftigungen nach deinem Geschmacke und nach dem Bedürfniße deiner Seele auszutheilen, und einzurichten – du kannst jezt gerade zu deinen Weg fortwandern, ohne von feindseeligen oder ungleichen Gesellschaftern aufgehalten zu werden – du kennst jezt keine Sorge, als die Sorge für deine einzelne Person: aber denkst du wohl an die tausend Verdrüßlichkeiten und Sorgen, die dich erwarten, wenn du dich in der so ungestümm gewünschten Lage befinden wirst? Wirst du

nicht auch, eben so unzufrieden als jezt, deine Stirne runzeln, wenn du einen Theil deiner edlen Freyheit dahingeben, die Stunden der Begeisterung und Thätigkeit in ermüdenden Beschäftigungen verschwenden, deine Schritte nach den Schritten eines gelähmten Reisegefährten abzirkeln, und deine Sorge auf einen so grossen Gesichtskreis ausbreiten mußt? — Denke daran, Unzufriedener, daß die Erfüllung unserer Wünsche keineswegs die Zufriedenheit ausmacht, sondern daß nur derjenige glücklich ist, der mit dem Gegenwärtigen zufrieden ist!

Geniesse was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

* * *

Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß Gottes Liebe dich vergißt?
Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.

Gellert.

Das Gewitter, eine Erzählung nach dem Englischen des Thomson.

Seladon und Amelia liebten einander, so warm, zärtlich und edel, als in der heiligen Welt der Unschuld die Seelen einander lieben. Ihre Tugenden und ihre Schönheit waren einander so gleich und so eins, daß nur die Verschiedenheit des Geschlechts einen Unterschied unter ihnen zu machen schien. Amelia glich dem milden Schimmer des blühenden Morgens, und Seladon dem strahlenden Glanze des hochgestiegenen Tages.

Sie liebten. Allein ihre absichtslose Leidenschaft war jener ähnlich, die in der ersten goldnen Zeit der Welt das Herz der Unschuld und der unverstellten Redlichkeit belebte. Ihre Liebe war Freundschaft, erhöht durch wechselseitige Wünsche, durch Entzückungen der Hofnung, und sympathetisches Feuer, in einander begegnenden Blicken. Sie hatten sich ganz der Liebe geweiht, und

eines war dem andern ein theures Selbst, und sie hielten es für ihr größtes Glück, wenn sie im Stande waren, einander eine Freude zu machen. Sie flohen das Geräusch der ihnen unähnlichen Welt; der Schooß der Einsamkeit war ihr Paradieß, wo sie im harmonischen Umgange die ländlichen Tage verlebten. Das Herz überfloß in süssen Gesprächen von Gott und Tugend, oder sie seufzten, oder sagten einander durch Blicke, was Worte zu schwach sind zu sagen.

Es floß ihr Leben ruhig und heiter dahin, gleich einem vereinten klaren Bach, den keine Sorge trübte. Aber nun kam die unglückliche Stunde auf den schwarzen Flügeln eines Ungewitters daher, welches sie auf einem einsamen Spaziergang überraschte. Entzückt durch gegenseitige Zärtlichkeit schliechen sie durch die einsamen Gefilde hin, merkten nicht auf die verführerischen Krümmungen ihres Weges, indem die zauberische Liebe rund um sie her ein lachendes Paradieß entstehen hieß. Weisagende Ahndung des her-

an nahenden Unglücks lag schwer auf ihrem langsamer pochenden Herzen; aus ihrer Brust drängten sich ungewöhnliche Seufzer hervor, und Amelia wendete oft ihre Blicke von der schwarzen Nachtwolk weg und ließ sie auf ihren Seladon fallen, indem eine heimliche Thräne über ihre verstörte Wange herunter rollte. Die zärtliche alles versichrende Liebe und das Vertrauen auf den Himmel suchten vergebens aus ihrem schlagenden Herzen die zittrende Furcht zu verdrängen; sie wuchs mit jedem Augenblick, und erschütterte den zarten Bau ihres Körpers fast zur Zertrümmerung. Seladon wurde des ungleichen Kampfes gewahr, und so wie Engel auf sterbende Fromme blicken, so überströmte auch sein Auge von Mitleiden und glänzte hoch von Liebe.

„Fürchte dich nicht, sagte er zu ihr, du „süsse Unschuld, die du mit jedem Laster und „innerlichen Sturme unbekannt bist. Er, der „den Himmel in drohende Finsterniß verhüllet, lacht stets mit gnädigen Blicken auf dich

„her-

„herunter. Der geheime fürchterliche Pfeil, „der um Mitternacht verderbt, fliegt unschädlich vor dir vorbey, so wie die furchtlose Stunde des heitern Mittags. Eben „diejenige Stimme, die grausenvolles „Schrecken durch ein böses Herz donnert, „die lispelt mit Engelsstimmen dem deinigen „Frieden zu. Mir selbst ist es Heil, mich „in deine Nähe zu flüchten, und so die Frömmigkeit an meine Brust zu drücken! —

Aus seiner leeren Umarmung (geheimnißvoller Himmel!) ward den Augenblick die schöne Amelia, eine blasse Leiche, vom Blitz zu Boden geschlagen.

Aber wer kann den Liebhaber schildern, wie er da stand, vom schrecklichsten Entsetzen durchbohrt, das Leben verfluchend, starr und sprachlos, und ganz auf den Tod des Jammers geheftet. So steht — mattes Gleichniß! auf dem marmornen Grabe der gut nachgeahmte Wittwer, gebückt, ewig schweigend und ewig jammervoll.

Boreas und der Zephyr, eine Fabel.

Mit aufgeblasnen Backen sprach
Einst Boreas zum sanften Weste:
Du Tändler! hüpfest stets nur Kleinigkeiten
nach,
Schlüpfst bald durch blüthenvolle Aeste;
Bald küssest du die keusche Rose,
Bald flatterst du dem weisen Schoose
Der jungen Lilje schmeichlend zu,
Und — welcher Schimpf für einen Wind! —
Kein schönes unschuldvolles Kind
Ist nie vor deinen Tändeleyen
Und ausgelassnen Schmeicheleyen
Gesichert — aber ich — ich bin ein andrer
Wind,
Ich weis was meine Pflichten sind.
Die Menschen zittern, wenn ich blase
Und nur ein Hauch aus meiner Nase
Stürzt meilenlange Wälder um,
Vor mir wird Mensch und Vogel stumm. —

Er sprach noch mehr; jedoch ich weis
nicht was —

Sie haben recht gestrenger Boreas,
Sprach Zephyr drauf, ich bin ein Freund vom
Tändeln,
Von Blümchen und dergleichen Händeln;
Ein Steckenpferd, das wie der Dichter singt,
Nicht einer Mücke Schaden bringt —
Und doch beschäftigt sich der ausgescholtne West
Nicht bloß mit Tändeln und mit Spielen:
Wer wird des Schnitters Stirne kühlen,
Wenn Hitz und unverdroßner Fleiß
Ihm einen Strom von müden Schweiß
Aus seinem braunen Rücken preßt?
Wenn lauter Boreaße bließen,
Wo bliebe dann der Schmuck der Wiesen?
Und wo das ährenschwangre Feld?
Ein Lappland wär' die ganze Welt.

* * *

So schilt auch oft ein Mann mit tiefgefurchter Stirne,
Mit fettem Bauch und wässrichtem Gehirne
O kleine, fromme Muse dich,
Bald nennt er deine Spiele Sünde,
Bald macht er dich zu einem Kinde,
Mißt sein Verdienst — und blähet sich.
Du singst und läßt den Narren zanken
Und tröstest dich mit dem Gedanken,
Daß, gleich dem unverschämten Wind,
Auch deine Tadler Dunsen sind.

I.

Pilatus und Pilatismus.

Welch ein Geschrey und Gequäcke! welch Singen und Sagen,
Und Antworten und Wiederfragen
Um Etwas und um Nichts!
Bald ist der Mensch nicht viel, oder wenig;
Ein Wurm hier, dort ein König.
Dem hat er alles; iener meinte, ihm gebrichts
Leider! an allem. —
Stark und schwach, und keins von beiden; —
Seine Tugend ein Strohhalm — ein Koloß —
Ein Steckenpferd — ein Launenroß —
Eine wächserne Nas' — ein Mantel — ein Kragen; —
Dem säße sie im Kopf und einem im Magen. —
Ihr gebet Recht; — man hört euch nicht.
Ihr fragt um Recht; — und folget nicht.
Seyd stumm, fragt, oder lehrt!
Seyd taub, oder hört!
Ihr und die Welt bleibt doch, wer ihr seyd.
Das ist der controuersiae status.
Was ist Wahrheit? Fragte Pilatus
Und — gieng hinaus.

2.

Vertheidigung des Bibo.

Nicht recht ists, iemand Unrecht thun
Laßt doch einmal den bösen Tadel ruhn!
Und sagt nicht immer: Bibo spricht das Recht
Mit Unvernunft und ungerecht,
Er habe nichts gelernet; sey bestochen ꝛc.
Noch nie hat Bibo was im Richteramt verbrochen.
Das alles, was ihr meint, das thut
Der böse Wein. Er hält ihn für so gut.

Num. 25.

Ein Auftritt, worinnen ein blosser Degen vorkommt.

Ich sas vor einigen Tagen an einem schönen Sommerabende ruhig an meinem Fenster. Die sichtbare Ruhe, in welcher jezt nach und nach die Natur zu schlummern schien, theilte sich auch meinem Herzen und meiner Einbildungskraft mit, und ich dachte an nichts weniger, als daß es Leute auf der Welt geben könnte, deren Herzen ein Tummelplaz der unruhigsten Leidenschaften wären. So wie es aber gemeiniglich geht, daß der Mensch nicht eher erwacht, als wenn er am süssesten träumt: so gieng's mir auch dießmal. Lottchen lief in der größten Bestürzung in das Zimmer herein: „ach! um Gottes willen – lieber Großpapa! – sie wollen einander umbringen." – Wer? Wie? – sagte ich, und schleppte mich mit einer mir sonst ungewöhnlichen Geschwindigkeit an dasjenige Fenster hin, das in den Garten her-

untergeht, weil ich aus einigen Bewegungen, die Lottchen mit der Hand gemacht hat, merkte, daß der Schauplatz des Kriegs in meinem Garten wäre. Da ich mir nicht so gleich vorstellen konnte, wem von meinen Hausgenossen so auf einmal der Mordgeist in die Seele gefahren wäre: so fiel mir zuerst die Diebshistorie meines Nachbars Arnulphus wieder ein; aber ich erblickte auf einmal eine Gruppe, die ich mir nicht vermuthet hätte.

Herr Windlein lag in einer grämlichen Geberde auf dem Boden, und sah ungefähr mit der Mine des vom Ritter S. Görg gestochenen Lindwurms, auf meinen Matthäus hinauf, der mit seinem linken Knie auf des armen Süßlings rechten dicken Beine kniete, mit der rechten Hand ihm unfreundlich in der Gegend der Halskrause gepackt hatte, und mit der linken dessen rechte mit einem entblößten Degen bewafnete Hand auf den Erdboden drückte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß mir dieser Auftritt sehr befremdend war, vielleicht eben so befremdend, als dem Phanias und der Musarion, da sie die Philosophen in einer Stellung fanden, die der Philosophie nicht allzurühmlich war. Meine Verwunderung war desto grösser, da ich nicht wußte, wie Achatius ins Haus gekommen.

Wenn mir meine schwachen Füsse es erlaubt hätten, in den Garten hinunter zu eilen: so würde mein erstes gewesen seyn, die beeden Athleten auseinander zu bringen. Aber so mußte ich mich begnügen, bloß mit der Stimme ein lautes veto hinunterschallen zu lassen. Es wollte aber nicht sogleich seine Würkung thun; und dieß war ganz natürlich. Wenn der Mensch allezeit bedenken wollte, wie viel dazu gehörte, durch bloße Worte auf die Seele eines andern zu würken, und die mitten in der wirksamsten Handlung befindliche Seele des andern durch eine so schwache Gegenwirkung nicht nur aufzuhalten, sondern auch wohl gar zum Gegen-

 theil

theil herumzuwenden: so würde er sich viele vergebliche Mühe ersparen und nicht so oft des rechten Weges verfehlen, auf dem man in die Seele eines andern Eingang findet. Es geschieht weder in der moralischen noch physischen Natur etwas durch einen Sprung. Und wenn jezt z. E. ein Vater die Woche über tausendmal zu seinem Sohn sagt: lern fleißig, und läßt es bloß beym Sagen, wie der Sohn beym Hören bewenden; so fordert der Vater, daß die Seele seines Sohns einen Sprung mache — und das thut sie nicht und kann sie nicht thun. Ich müßte da freilich noch recht viel sagen, wenn man mich recht verstehen soll; aber der Leser beliebe sich zu erinnern, daß der arme Windlein noch immer auf der Erde liegt und dem Ersticken nahe ist. Wir wollen ihm also mit unserer Menschenliebe zu Hülfe kommen und ihm von der niederdrückenden Gewalt des Matthäus befreyen.

Da stünde er also wieder auf seinen Füssen. — Wie das zugegangen sey, beliebe

der günstige Leser weiter nicht zu fragen, weil man ja öfters nicht weis, wie dieß oder jenes in der Welt zugegangen ist. Doch kann ich ungefähr so viel sagen, daß Windlein mit weggewendeten Blicken seinen Degen wieder in die abgeknickte weise Scheide eingesteckt, seine rechte Haarlocke seufzend über das Ohr heruntergestrichen und mit seinem seidenen Schnupftuch sich den Schweiß von der besonders nothleidenden Kehle abgewischt hat. Matthäus hielt seine eine Faust auf seinen Gegner noch immer geballt hin, und mit den Fingern der andern fuhr er sich einigemal über die gerunzelte Stirn.

Wenn ich das, was sie bey meiner Wahrnehmung gesagt haben, oder haben sagen wollen, herschreiben wollte: so würde zwar ein sehr natürlicher Dialog herauskommen; ob er aber verständlich seyn würde, glaube ich nicht. – Ich wills also lieber ordentlich erzählen: so wies mir eben Matthäus erzählt hat; zumal da er die Aufrichtigkeit ei-

nes Erzählers in einem so hohen Grade besitzt, daß ich glaube, er würde ohne alle Verstellung auch seine Schande erzählen, wenn ihm anderst seine Ehrlichkeit etwas schändliches thun ließe.

Lottchen und er saßen beyeinander im Garten und hatten eben ihre Schäferstunde. Lottchen nähte sich ein Sommerhütchen zusammen und Matthäus las ihr die neuen Geßnerischen Idyllen vor. Wenn man just so in seinem Wesen ist, wie mein Elisäus zu sagen pflegte, wenn er in einer Sommermondnacht mit mir an der Quelle zu S** eine Bouteille trank — so kann sich der Fremde, der von ungefähr darzu kommt, freilich keine freundliche patriarchalische Aufnahme versprechen. Windlein kam also schon zu einer sehr ungelegenen Stunde und sehr ungefähr, weil eben die Thüre des Hauses offen stand, in den Garten geschliechen. —

Matthäus trug schon lange einen herzlichen Groll gegen diesen Gecken herum, und

dießmal fieng er gleich beym ersten Anblick an aufzusieden. Ueber dieses mochte sich der liebe Herr Achatius schon lange gewünscht haben, mein Lottchen so allein anzutreffen — Denn unsern Matthäus hielt sein erlauchter Geist für so gut als — keine Person. Und dieß wollte ich ihm auch nicht gar zu viel übel nehmen, da der arme Matthäus kein gepudertes Haar, keine weise Degenscheide, und keine mit Gold beschlagene Weste trug, da er keine Würde käuflich an sich gebracht und sonst wenig oder nichts von denjenigen Eigenschaften hatte, die sonst nach dem ordentlichen Lauf der Welt, den Mann auszumachen pflegen. In der vestesten Ueberzeugung also, daß er — die Sylphen und Liebesgötter ausgenommen — mit Lottchen ganz allein im Garten wäre, drängte er sich nach einigen abentheuerlichen Eintrittsformeln und ekstatischen Komplimentszuckungen, so gleich so nahe an Lottchens Seite hin, daß Lottchen sich genöthiget sah, das äußerste und beste zu thun, was ein Frauenzimmer in einem solchen Fall thun kann, nemlich — die

 Flucht

Flucht zu ergreifen. Windlein mochte vielleicht irgendwo gelesen oder gehört haben, daß das Frauenzimmer oft nur deswegen fliehe, um gefangen zu werden; er zog Lottchen derohalben wieder mit beyden Händen zurück und gab ihr auf eine ziemlich gewaltthätige Weise einen Kuß, den ersten, den das gute Kind von einer Mannsperson — denn Windlein ist sonst weiter nichts — empfangen hatte. Sie ließ sich diese Gewaltthätigkeit mehr verdrießen, als sonst in unserm polirten Jahrhunderte die Frauenzimmer zu thun pflegen: ob es gleich schon mehrere Sittenrichter angemerkt haben, daß sich meistentheils das Frauenzimmer entweder in eine Gefahr giebt, oder herabwürdigt, wenn sie in diesem Punkt nicht gar zu gewissenhaft ist.

Matthäus hielt sich nun für privilegirt und verbunden, seine Lanze gegen diesen bösen Lindwurm anzulegen, und nach den heiligen Rittergesetzen die unschuldige Prinzessin zu befreyen. Nachdem er ihm fürs erste auf eine sehr ernstliche Art Befehl zum Abzuge

ge-

gegeben, und ihm Windlein eine sehr beleidigende Antwort zurückgab: so legte er endlich auch selbst Hand aus Werk und stieß den modernisirten Faunen, der – im Vorbeygehen gesagt – eben so wenig Stärke, als Bart hatte, so unsanft zurück, daß dieser in Ermangelung seiner persönlichen Herzhaftigkeit seine Zuflucht zu seinem Degen nahm, der, nach zuverläßigen Nachrichten, sich noch nie, als gegen eine über dem Diebstahl ertappte Katze, und gegen einige junge Bäumchen auf dem Wege nach dem D*** entblößt sahe. Da sieht man's, zu was für Heldenthaten die Liebe begeistern kann. Sie giebt dem Langsamen Flügel, dem Sanften Büffelshörner und dem Feigen Löwenmuth und Tigerkrallen.

Achatius zog also den Degen gegen den Matthäus; allein dieser verstund sich besser auf seine Hand, als jener auf seinen Degen, und pakte den bewafneten Helden so herzhaft an der Kehle, daß der Odem schneller wurde, die Adern an der Stirne aufschwollen, und

er endlich in diejenige unglücklige Lage gebracht wurde, in der ich ihn unter des Matthäus Händen getroffen hatte.

Ich entließ den beschämten Achatius mit der ernstlichen Erinnerung, sich in meinem Hause und gegen ein ehrliches Mädchen keiner solchen Freyheiten herauszunehmen, die ihm in einer Dorfschenke und bey einem Mädchen von geringer Sorte wohl erlaubt seyn möchten, deren sich aber ohnehin ein jeder ehrlicher Mann schämen würde. Er gieng mit einigen hergemurmelten Drohungen, die mit ein paar geradebrechten französischen Flüchen versiegelt waren, aus dem Hauße – und wird wohl nicht wieder kommen.

Matthäus bekam aber auch seine Lektion; ob ich ihm gleich im Grunde so gar unrecht nicht geben konnte, weil er nur das that, was vor Zeiten mannlich und ritterlich war.

An den Hesperus.

Sey mir willkommen, glänzender Hesperus,
Dem ich schon lange harrend entgegen sah,
Du Schönster unter deinen Brüdern,
Welche vom Aether herunterlächeln!

Ich weis, ich weis es, daß du die Mäd'chen oft
Im stillen Thale, unter der Laube Nacht,
Wohin der Liebe Gram sie führet,
Gerne besuchest, und ihre Seufzer

Mitleidig hörest; ihre geheimesten
Und edlen Zähren, (o wie beneidet dich
Der arme weggebannte Jüngling!)
Auf der erröthenden Wange zählest.

Auch ich, ich liebe, mit der empfindlichsten
Und reinsten Liebe meine Geliebteste,
Wie Klopstock seine Meta liebte
Giesecke seine verwaißte Daphne.

Wie du der Schönste unter den Sternen bist,
Ist sie die Schönste unter der Mädchen Chor,
Kein kalter Marmor, den der Künstler
Lächlend, doch ohne Gefühl gebildet.

Auch keine Phryne, deren enthüllte Brust
Fast jedem Jüngling dürstig entgegenschwillt,
Vor der du oft dein keusches Antlitz
Unter die Wolken verborgen hast —

O meiner Freundinn, meiner Philinde, goß
Der Schöpfer Tugend, himmlische Zärtlichkeit
Ins Herz, drum liebt sie meine Seele,
Ob ich gleich ferne von ihr getrennt bin.

Wenn du sie findest, glücklicher Hesperus,
Im süßen Schauer frommer Empfindungen,
Wenn von dem tiefgesenkten Auge
Zärtliche Thränen herunterrollen

Auf ihren Busen — wenn sie gen Himmel sieht, —
Um einen edlen, zärtlichen Jüngling fleht;
Wenn ihr die Phantasie mein Bildnis
Unter das trübere Auge hinwebt.

Dann lächle dreimal heller und feuriger
Auf mich herunter, freundlicher Hesperus,
Dann sollen auch aus meinen Augen
Zärtiiche Thränen herunter fließen

Auf meine Harfe; in der Entzückung Ton
Will ich vom Himmel meine Philinde flehn!
Daß unsere geheimsten Wünsche
Zärtlich einander begegnen sollen.

Und wenn der Himmel gnädig erhören wird
Dieß laute Seufzen; wenn er Philinde mir,
Die schönste Hofnnng meines Lebens,
In den erwartenden Arm geführet!

Wenn in der Laube duftenden Balsamschoos,
Von süsser Liebe trunken, dahingelehnt
An ihren Busen, du mich fändest,
Und mein gebrochnes Aug erblickte.

Dich

Dich durch der Zweige zittrende Oefnun-
gen
Herunterlächeln, dann soll mein Harfenton,
Gestärket durch Philindens Küsse
Lauter zu deinem Lobe hinauftönen.

In einer Welt, in der man mehr schief, als gerade, und mehr falsch als recht sieht, darf man's weder einem Autor, noch einem Setzer hoch anrechnen, wenn hie und da ein Druckfehler stehen bleibt. Und noch dazu hat oft ein Schriftsteller zu seinen günstigen Lesern, entweder ein so gutes oder ein so schlechtes Zutrauen, daß er glaubt, sie werden in jenem Fall die Fehler selbst verbessern, und in diesem, sie übersehen. Weils aber noch eine dritte Gattung geben kann, die ich gern ungünstige Leser nennen möchte, wenn sich bey ihnen nicht vielmehr manchmalen fieberhafte Anfälle von Nasenweisheit ins Spiel mischten: so nehm' ich mir die Freiheit, aus dem 23sten Stück einige Druckfehler

anzuzeigen, nicht in der Absicht, als wenn sonst der einfältige Text dem Leser unverständlich bliebe, noch vielweniger in der schmeichelhaften Hofnung, einst nach einem Jahrtausend einem barbarischen Kritiker die Mühe zu ersparen, über diese Druckfehler einen Band Konjekturen auszuhecken; sondern bloß einig und allein an den Tag zu legen, daß man dergleichen Kleinigkeiten dem Matthäus nicht so auslegen möchte, als wenn er von der edlen freyen Kunst der Orthographey gar nichts verstünde – Denn dieß weiß er gar wohl, daß er nicht orthographisch corrigirt: – aber daß er orthographisch schreibt – meint er doch.

Seite 353. Zeile 9. dem, lies den.

S. 354. Z. 7. lebst, lies lebtest.

S. 355. Z. 3. einzige, liebste, lies einzigen, liebsten.

– – Z. 8. zurückkommen seyn, lies zurückkommen.

S. 357. Z. 6. Licht lies Reich.

S.

S. 359. Z. 9. lächeiste, lies, lächeltest.
— — Z. 11. hienge, lies, hiengen.
— — Z. 12. saugte, lies, saugten.
S. 360. Z. 7. Busensfreund, l. Busenfreund.
S. 361. Z. 18. interessanter, l. interessanterer.
S. 364. Z. 10. dem, lies, den.
S. 368. Z. 1. bißt, l. bist.
— — Z. 2. fiele, lies fühle.

Es sind vielleicht noch mehrere drinnen, wie z. E. Elisäns – Elsäus, heruntertröp-feln, Bibliothecken, Geslang u. d.g., die man aber selbst verbessern kann.

Num. 26.

Noch nicht das lezte Stück.

Ich weis selbst nicht recht, ob ichs für ein blosses Spleen meiner alten und kranken Tage oder für eine würkliche Ausartung meines sonst im Grunde nicht menschenfeindlichen Herzens halten soll, wenn ich eine Zeither in dem Umgang mit Menschen nicht mehr das ungestörte Vergnügen finde, das ich sonst darinnen gefunden habe. Gottlob! daß es nur zuweilen so ein wunderlicher halber Tag ist, der sich, wie ein Gewitter, bald wieder von der Stirne wegzieht; aber mich verdreußt es dann immer, und ich schäm' mich vor mir selber, daß ich jezt erst da am Ende meines Wegs mich mit meinen Kammeraden überwerfen und Händel anfangen will, nachdem ich siebenzig Jahre lang mit ihnen hingewandelt bin, und niemals einem, mit meinem Wissen, einen Kirschkern unter die Füsse geworfen habe. Wenn mir

manchmal bald dieser und bald jener nicht recht ist, wenn ich alles meistere und über alles die Nase rümpfe, wenn ich jedem Blick und jeder Mine des andern, die ich nicht verstehe, die feindseeligsten Absichten gegen mich andichte – wenn ich überall auf Ottern und Schlangen zu tretten glaube – wenn ich meinen Nächsten mit den Augen derjenigen Müssigängerinnen ansehe, die sich vom Treue und Ehre abschneiden, wie die Igel vom Blute, mästen: so schlag ich mir dann oft mit der flachen Hand vor die Stirn' und heiß mich einen alten Narren und Murrkopf.

Sonst war mir alles recht, wenn's auch noch so buntscheckig hergieng. Ich konnte mirs gefallen lassen, mit andern guten Menschengeschöpfen, bald aus Kurzweil, bald aus Geschmeidigkeit und – ich gesteh es – manchmal auch aus menschlicher Sympathie, über die Hecken zu klettern, wenn hart neben dran die Gartenthür offen stand, über breite Gräben zu springen, daß der Schlamm über uns zusammenspritzte, wenn gerade vor

der Nase eine breite Brücke hinüber gieng. u. s. w. Ich konnte lachen, wenn andere lachten, und wenn auch das Gelächter über die nichtsbedeutendeste Sache von der Welt entstanden wäre. Ich konnte den Leuten recht geben und nicht recht geben, wenn sie auch, wie die Elstern, schwatzten. Mit einem Wort, ich that alles, was sonst diejenigen unglücklichen Leute zu thun pflegen, die in der Welt ihr Glück zu machen suchen. Freylich hab' ich dieses, dem Himmel sey's gedankt! nicht nöthig gehabt, weil ich weder ein glänzendes oder fettes Amt, noch proceßliebende Partheyen, noch halbkranke Patienten suchte, und es mir um den Beyfall eines Fürsten eben so wenig als um den Beyfall eines Schuhflickers zu thun war. Es war diese beliebte Tugend nichts anders, als die glückliche Folge meines jugendlichen Temperaments, das damals meinem Herzen alles in der Welt auf seiner schönsten Seite (denn ein jedes Ding hat bekanntermassen seine gedoppelte) gezeigt hat.

Der Mensch, so wie er aus der Hand der Natur kommt, bringt alle gesellschaftlichen Neigungen, rein und unverstimmt, mit sich in die Welt; er ist also zu nichts weniger, als zu einem Menschenfeind erschaffen. Und wenn er auch nach der sonderbaren Meinung des Bürgers zu Genf auf allen vieren in dem Wald herumkröche und sich gleich den Ebern mit Eicheln fütterte: so würde er zwar kein empfindsamer Philanthrop seyn, aber doch auch den andern nicht angrunzen, wenn sich dieser mit innigem Vergnügen an einen Baum riebe, oder in einer Lache wälzte. In diesem Zustande würde ihm nichts anders, als beleidigtes Interesse, dem andern zum Feind machen. Der Deutlichkeit wegen, die man in unsern Tägen zum Besten mancher Leute, die eben keine grosse Freunde derselben sind, beobachten muß, sag' ich, daß ich hier diese bekannte Meinung des Hanns Jakob nur angeführt habe, und mich also nicht im geringsten zur selbigen bekenne; ob es gleich so wahr, als etwas unter der Sonnen ist, daß diese wunderliche und meinem

gan-

ganzen Gefühl widersprechende Meinung nicht ungereimter ist, als alle die zehntausend Meinungen, die eben diese giftigen Aufpasser, welche grössere Freunde vom ungeprüften Nachbeten, als Selbstdenken und Untersuchen sind, hitziger als die Hunde ihre Schinkenbeine, vertheidigen.

Da man es also, nach meinem Bedünken, für eine sichere Wahrheit annehmen darf, daß der Mensch zu nichts weniger, als zu einem Menschenfeind, Aufpasser, Einsiedler und Anbeller seiner Brüder bestimmt ist: so müssen nothwendiger Weise erst äußerliche Ursachen dazu kommen, die in ihm diese Veränderung hervorbringen.

Die Erziehung, die den Menschen zu viel machen kann, das er nicht worden wäre, (ob sie ihm gleich nicht, wie Helvetius will, zu allem macht) thut auch in diesem Fall eine nicht geringe Würkung. Wenn die Eltern selbst so unglückliche Leute sind, daß sie diese Welt nur für ein Drachennest an-

 sehen,

sehen, und alle Menschen mit einem allgemeinen Mißtrauen verfolgen: so kanns nicht fehlen, die Kinder müssen auch so werden. Die Kinder haben noch keine Erfahrung und können sich auch noch keine machen — wenn sie also immer über die böse Welt seufzen, jeden Nachbar und Vorübergehenden lästern und alles auf das schlimmste auslegen hören: so glauben sie ihren Eltern und dieser unglückliche Glaube wächst dann mit ihnen auf und sie werden endlich die seufzerischen, mißtrauischen und mürrischen Geschöpfe, die sich und andern zur Last sind.

Steift man die Kinder in ihrem Eigensinne — thut man ihnen in allen ihren Willen, und untersteht man sich, aus sklavischer Gefälligkeit, gar nicht, zur rechter Zeit und am rechten Orte die kleinen Starrköpfe zu biegen: so giebt das mit der Zeit unbiegsame oder unzufriedene Leute, die alle Menschen für ihre Feinde und Teufel ansehen, weil sie ihnen nicht immer ihren Willen thun wollen. Bey ihren Eltern haben sie gelernt, ihren

despotischen Eigensinn, in allen seinen Grillen, Launen und Wünschen, zu befriedigen — und nun kommen sie unter Leute, die nicht so wie ihre Eltern sich schmiegen und biegen, sondern ihres Gangs ungehindert fortgehen. Darob kriecht nun den jungen Herren und Damen der Wurm in die Nase. Sie kündigen deswegen den Leuten öffentlich und in der Stille den Krieg an, zanken und murren über die Bosheit, Halsstarrigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, fliehen den Umgang und die Gesellschaften, weil sie darinnen nicht nach ihres Herzens Lust tyranisiren können, und ziehen sich in die Einsamkeit zurück, in der ihr Eigenwille den unumschränkten König spielen kann.

Die öffentliche Erziehung und der Schulunterricht hat schon aus mehr als einem Grunde seine Vertheidiger gefunden. Ich für meine Person bin ihm vornehmlich deswegen gut, weil er die Herzen der Kinder geselliger und nachgiebiger macht, als man es von dem Privatunterrichte hoffen

darf. In den Schulen lernen die Kinder nicht nur mit den Menschen umgehen, sondern auch ihre Fehler und Schwachheiten ertragen. Sie müssen oft ihren Eigenwillen biegen, und können da keine solche Despoten seyn, wie sie es manchmal in den Häusern ihrer Eltern zu seyn pflegen. Stolze, eigensinnige und unverträgliche Seelen sind hingegegen gemeiniglich die Produkte der Privaterziehung. Meint oft ein Vater, wunder! was er dabey gewinnt, wenn er sein Söhnchen vor der öffentlichen Schulluft bewahrt, und darüber die ganze Anlage der Natur zum gesellschaftlichen Menschen zusammenschrumpfen läßt! Gerade, als wenn man eine Pflanze vor dem kühlen Läftchen verwahren will, und ihr darüber alle frische Luft entzieht, so daß sie verwelket oder im Wachsthum gehindert wird. Ein Mann, der diese Sache gewiß besser, als hie und da ein stolzer und eigensinniger Vater, verstanden hat, ein berühmter Pädagog eines berühmten Volkes sagt: in Privathäusern wird das Gemüth der Kinder, das man zu

dieser Zeit aufwecken und erheben soll, entweder laß, und gleichsam, wie in einem dumpfigten Orte, schimmlicht, oder schwillt von eitlem Stolze auf. Denn wer sich mit niemand vergleichen kann, der muß nothwendig zu viel von sich halten *).

Nun könnt' ich auch noch viel andre Ursachen hererzählen, die eben dergleichen unfreundliche Folgen in des Menschen Herz hervorbringen. Ich will dies aber aus gutem Grunde biß auf ein's der nächsten Stücke versparen.

„Also hört der Kranke nicht auf, sein „Blat zu schreiben?"

Er könnt und sollt' vielleicht aufhören; aber wenn ihm Gott noch ein bißchen Leben

*) Excitanda mens et attollenda semper est, quae in hujusmodi secretis aut languescit, et quendam velut in opaco situm ducit, aut contra tumescit inani persuasione. Necesse est enim sibi nimium tribuat, qui se nemini comparat. Quinct. L. I. cap. 3.

und nur so halb erträgliche Tage schenkt: so läßt er zum wenigsten biß aufs neu' Jahr, wills Gott, fortdrucken. Einmal ist's angefangen – und ist's schlecht gerathen – nun so ists ja immer ein's, ob er zwanzig oder funfzig Bogen hat volldrucken lassen. Hat's aber hie und da einem gefallen, oder hat's hie und da bey einem nur eine einzige kleine Unart gebessert: so könnte man, nach meiner Meinung, diese Blätter auf der breiten Schriftstellerstrasse mit fortschleichen lassen.

Da dergleichen Blätter selten über die Mauern, in denen sie geschrieben sind, hinauskommen: so hab' ich mich auch vor grimmiger Recensenten Zorn wenig zu fürchten. Ein paar größere Journale und eben so viel Zeitungen ausgenommen, haben alle die übrigen Anbeller wenig oder nichts zu bedeuten. Es kommt bey ihnen meistens auf guten oder schlimmen Wind an; und wie der in ihren Dudelsack bläßt, so pfeift er. Ich versteh's schon, wie ich dieß meyne – ob mich aber all die Leser verstehen, weiß ich nicht.

Da

Da also weiter fortgeschrieben wird: so dächt ich, man sollt' es dem Verleger doch wenigstens zum Gefallen thun, und eben so fleißig fortlesen, wie er fleißig fortdrucken läßt, und der Defekte nicht so viel werden lassen, weil's dem Leser keinen Schaden bringt, einige Groschen mehr oder weniger zu haben, dem Verleger aber einen sehr grossen, wenn ihm so viele Exemplare zerrissen da liegen. — Wie gesagt: mich interessirt dieß nicht; aber, was recht und billig ist, hat Gott lieb — und ich auch.

Der Adler und der Wurm
eine Fabel *).

Mit allen Kräften schwang
Sich König Adler sonnenauf, durchdrang
Schon Wolken, reichte
Zum höchsten Felsen endlich, keuchte
Und sprach: da bin ich doch
Der Höchste aller Welt! Wer fleucht
Mir nach? Ist noch,
Wo ich bin, wer?
„Ich etwa noch!„
Zischts neben ihm. Er sieht darnieder,
Ein Erdwurm kreucht.
Und wir sind Brüder?

Wo

*) Diese Fabel ist zwar nicht aus dem Kopf unsers Freunds Albrecht geflossen; das sieht man ihr schon an. Der Verfasser ist einer unserer größten Dichter; und weil sie gewiß in unsern Gegenden ganz unbekannt ist, und nur in einer einzigen Zeitung steht: so hab' ich mich nicht enthalten können, sie auch in diesen Blättern abzudrucken und dadurch bekannter machen zu lassen.

Wo kommst du her? „Vom Schlamm" und
wie dann her? „Ei doch
Verzeihen sie — ich kroch!"
Minister, Magus, General
Und Kanzellar und Kardinal
Auf euerer rühmlichen mit Müh und Schweis
und Quaal
Erstrebten Höh!
Ihr grossen Männer allzumal,
Seht nicht, wer bei euch steh!
Durch Kriechen kommt man hoch!

2.

Elender! rief der Adler, krochst! und
doch
Erkühnst du dich so hoch?
Verzeihen wieder Eure Maiestät,
Krümmt sich der artge Wurm und bläht
Sich klüger: „Ach dermalen kreucht
Man sichrer, als man fleucht.
Erfand der Wurm den Sittenspruch?
Vielleicht!
Allein sieh her! wer liegt? Und dort
hinauf? Wer kreucht?
— Die Welt ein grosses Buch.

Der

3.

Der Donnervogel zürnte: Meinst du gar,
Du Kriecher! mich den Weg zu Höhn zu lehren?
Und greift ihn zu zerreissen — „Nein für-
wahr
Fleht nun der Kriecher, ach! wer würde das
erthören?
Allein — ich dachte nur — ein hoher Adler
fleucht,
Allein — ein armer Wurm — was soll er
thun? — Er kreucht.
Der Adler flog großmüthig fort
Und ließ dem Wurm den Ort.

4.

„Hab ich das immer nicht gedacht„
Erhöht sich nun der Erdwurm — Zeitver-
treibe!
„Die kurze Herrlichkeit! — Nun muß er
fort,
Ich aber bleibe!“
Und lacht und lacht!
Der Adler hörte nicht ein Wort
Und flog in seinen Himmeln fort!
Und Edler, dich, wenn du die Welt
Nun lässest, Gipfelselsenfeld

Dem

Dem Wurme willig lässest, und zeuchst fort
In deine Ruhehöhle —
Dich grämt in deiner Seele
Des Wurmes Rüklingswort?

Der Jüngling an die Schönheit.

Zürne nicht, o Göttinn, denn wie einer,
Der auf längstgesuchte Freuden harrt,
Und getäuscht wird, hab' ich deine Reize
Voll Bewundrung angestarrt;

Stand ich da mit sehnsuchtsvoller Seele,
Ganz so zärtlich und so unbeglückt,
Als ich war, als noch mein dunkles Auge
Nichts von deinem Glanz erblickt.

Ach! ein sterblich Mädchen, kaum die Wange
Blaß geröthet, schwebte vor mir hin —
Ha! was fehlt dir, warum weint Ismene?
Wohin eilst du Dulderinn?

Zür-

Zürne nicht, o Göttinn, nur Ismenen
Sucht ich da, wo sie mein Herze fand,
Und nicht da, wo von Aurorens Hauche
Aufgeblüht die Rose stand

In Bescheidenheit so sanft gehüllet,
So mit stiller Unschuld überdeckt,
Wie das Veilchen sich dem Buhlerblicke
Kühner Lüsternheit versteckt,

Sah ich sie, und dem geliebten Bilde
Kommt kein Reiz in deiner Schöpfung bey
Zürne nicht: denn ewig bleibt Ismenen
Meine ganze Seele treu.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Kranke, oder die Geschichte einer guten Familie

Bd.: 2.

Nürnberg (1775)

P.o.germ. 770-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113096-9
VD18 80275079-001